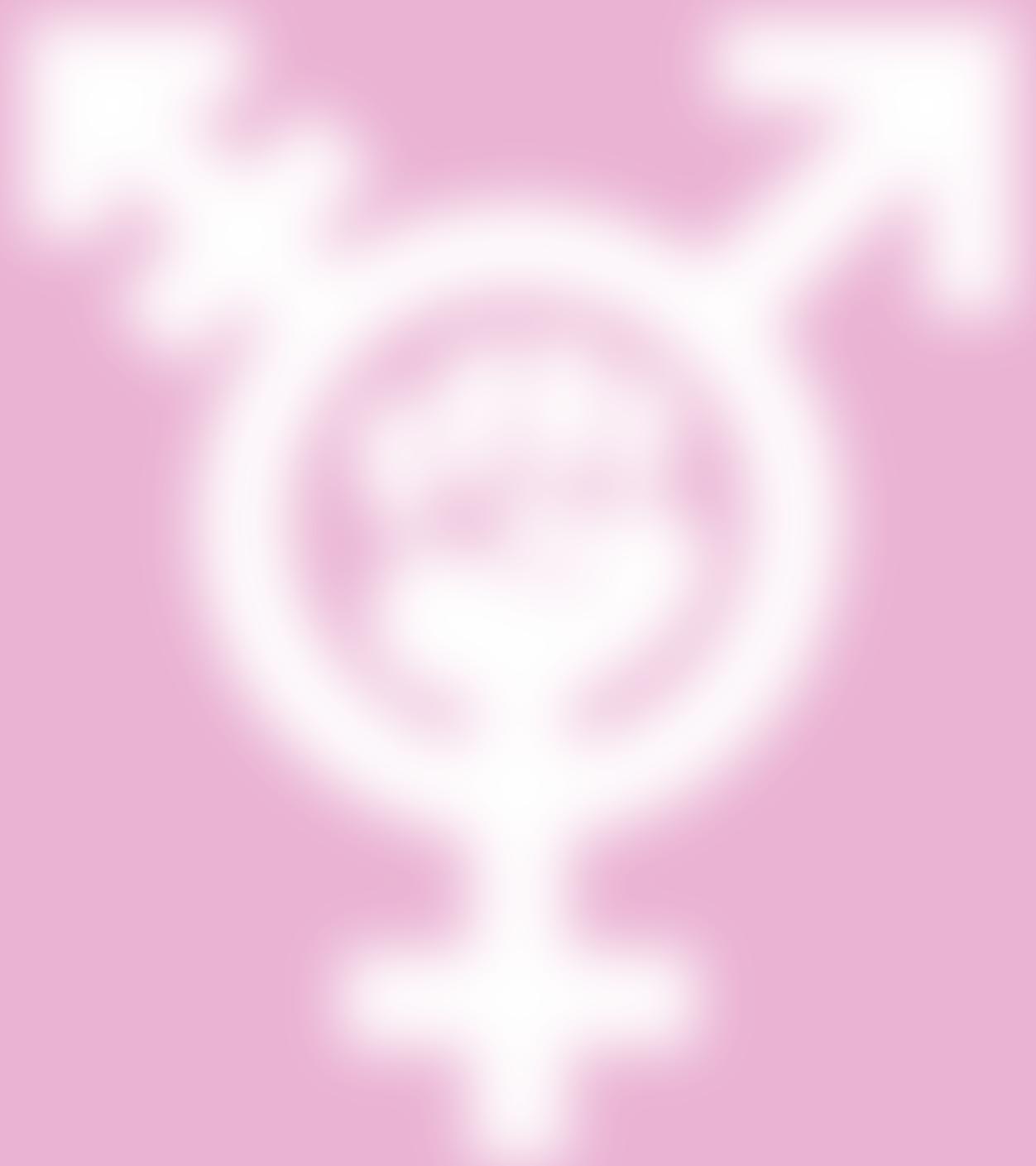


lambda da



Feminismus

24. *Wiener*
Regenbogen Ball



CAROLINE KREUTZBERGER

EUROPRIDE 2022 BELGRADE SURPRISE ACT | "THE MANNE"-QUINS

MODERATION: PETER SCHREIBER

WIENER DAMENKAPELLE JOHANN STRAUSS

A-LIVE | DESERT WIND

ERÖFFNUNGSKOMITEE | TANZPARKETT | PUBLIKUMSQUADRILLE

DJ Q-SO | DJANE NICA | DJ J'AIME JULIEN

WWW.REGENBOGENBALL.AT



40 Jahre HOSI Wien Lesbengruppe – 40 Jahre sichtbarer lesbischer Aktionismus

Unser Dank gilt jenen Lesben, die zu Beginn der 80er Jahre den Mut aufbrachten in einem damals rein schwulen Verein eine Lesbengruppe zu gründen – namentlich Helga Pankratz und Doris Hauberger, später auch Waltraud Riegler.

In der damaligen lesbisch-feministischen Szene wurde dieser Schritt mit großem kritischem Blick betrachtet – ja beinahe als Verrat an der Sache angesehen. Unsere Vorgängerinnen ließen sich trotzdem nicht entmutigen und mit viel Geduld und Vernetzungsarbeit konnten sie das anfängliche Misstrauen innerhalb der lesbisch-feministischen Gruppierungen zerstreuen.

Umso mehr müssen wir HOSI Lesben als Nachfolgerinnen und vor allem Nutznießerinnen der Arbeiten unserer Pionierinnen versuchen fortzusetzen, was diese so tatkräftig begonnen haben. Der Kampf um unsere Rechte und Sichtbarkeit hört nie auf – weder jener um die Erhaltung bereits Erreichtem, noch der ausstehenden (Levelling-up) Ziele.

Wir brauchen nur einen kurzen Blick über unsere Grenzen werfen – Ungarn, Polen,... und schon erkennen wir wie schnell bereits Erreichtes zerstört werden kann. Wir müssen wachen Auges bleiben und auf den geringsten Versuch unsere Rechte zu beschneiden reagieren und zwar mit hartem „grass root“ Aktionismus.

Tatsächlich hat sich die Art des lesbischen Aktionismus während der 40 Jahre in einigen Dingen grundlegend zwar geändert, trotzdem ist er nicht minder wichtig geworden.

Vieles hat sich auf die Social Media Ebene verlagert. Diese Form des Aktionismus hat tatsächlich den Vorteil innerhalb kürzester Zeit sehr viele Menschen zu erreichen. Den Nachteil darin erkennen wir persönlich jedoch darin, dass wir uns in einer digitalen „Blase“ bewegen, die nur einen Teil der Bevölkerung erreicht und auf das Formulieren von Texten beschränkt bleibt.

Daher unser Appell an die Lesbengruppe der HOSI Wien:

Setzen wir erfolgreich die Arbeit unserer Wegbereiterinnen auch in ihrem Sinne fort – erobern wir uns die Straßen zurück. Bleiben wir unbequem, laut und sichtbar, machen wir dort wo es notwendig ist auf unsere Rechte aufmerksam, fordern wir sie laut ein!!

*Barbara Fröhlich, Lisa Hermanns, Petra M. Springer
Chefredakteurinnen dieser Ausgabe*



Übergabe „SICHTBAR“: Petra M. Springer, Hannah Lessing, Barbara Fröhlich, Lisa Hermanns (v.l.n.r)

Impressum

43. Jahrgang, 4. Nummer,
Laufende Nummer: 185

Erscheinungsdatum: 03.12.2021

Herausgeberin, Medieninhaberin:
Homosexuelle Initiative (HOSI)
Wien

1. Lesben- und Schwulenverband
Österreichs (ZVR-Nr. 524 534
408)

Mitgliedsorganisation der
International Lesbian, Gay,
Bisexual, Trans and Intersex
Association (IGLA), der
International Lesbian, Gay,
Bisexual, Transgender and Queer
Youth and Student Organisation
(IGLYO) und der European Pride
Organisers Association (EPOA)

Redakteur*innen dieses Heftes:
Mo Blau, Andrea Francesconi,
Barbara Fröhlich, Lisa Hermanns,
Christian Höller, Birgit
Leichsenring, Nelly Lötsch, Ulrike
Lunacek, Angela Mach, Günther
Menacher, Ann-Sophie Otte, Luan
Pertl, Veronika Reininger, Petra M.
Springer, Andreas Stefani, Anette
Stührmann

Besonderer Dank für die
Verteilung an unsere
Jugendgruppe

Chefredaktion
Barbara Fröhlich, Lisa Hermanns,
Petra M. Springer
(mit Sven Mostböck)

Kreativdirektion
Apostolos Tsolakidis

Lektorat
Paul Yvon, Lui Fidelsberger

Druck
Print Alliance HAV Produktions
GmbH
Druckhausstraße 1
2540 Bad Vöslau

Redaktionsanschrift
HOSI Wien
Heumühlgasse 14/1
1040 Wien
Tel. (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at

www.hosiwien.at

Editorial

40 Jahre HOSI Wien Lesbengruppe –
40 Jahre sichtbarer lesbischer Aktionismus

Impressum

Eine Gesellschaft für alle

Community & Politik

Schön, schöner Feminismus
Jugendstil

Der Weg durch die Justiz-Instanzen
Rechtskolumne

HOSI Wien im Herbst
Ein unvollständiger Rückblick

40 Jahre Lesben*gruppe, 40 Jahre Feminismus

... und Frauen sind immer noch zu wenig sichtbar
40 Jahre HIV/AIDS

Das „psychisch labile Geschlecht“
und ein bisschen Corona

Zurück zur Sichtbarkeit
Luna-Check

Laut, bunt und offen
Das große Streben nach Veränderung

Immer wieder lesbisch SICHTBAR
Das Buchprojekt der HOSI Wien

Die Vorreiterin auf dem bockigen Pferd
Ein Porträt von Helga Pankratz

Empowerment
Selbstbestimmung statt Fremdbestimmung

Die Lesbengruppe in den 2010er-Jahren
Von Wuzzeln bis Kunstaustellungen

Non-binary Femme fatale
nicht-binäre Nachrichten

Vielfältig und sichtbar
Die Ausstellung „SICHTBAR“

Lesben*gruppe der HOSI Wien feiert ihren 40er
Events und Diskussionen

Der Anfang: Ein Gespräch aus 1987
5 Jahre Lesbengruppe

Gemeinsam Strukturen denken

Kultur

Buchbesprechungen

Freiheit um jeden Preis
Viennale 2021

Sport

Frauen*Lesben laufen für Akzeptanz

Satire

Blattlauswespe und Blattlauslesbe

3

4

6

7

8

10

11

12

14

16

18

20

22

24

26

28

30

32

37

38

41

44

46

Abonnement:
Jahresversandgebühr € 15,-

Bankverbindung:
AT92 1400 0100 10143980
BAWAATWW (BAW AG-PSK)

Leser*innenbriefe und Beiträge
sowie **Bestellungen früherer**
Ausgaben der LAMBDA an
lambda@hosiwien.at.

Erscheinungstermin der
nächsten Nummer: Q3/2021

Offenlegung nach §25
Mediengesetz: [www.hosiwien.at/
offenlegung-lambda](http://www.hosiwien.at/offenlegung-lambda)

Eine Gesellschaft für alle

Der queere und der feministische Befreiungskampf sind schon seit jeher untrennbar miteinander verbunden. Nur wenn beide Kämpfe erfolgreich geführt werden, wird das Ziel einer gleichberechtigten Gesellschaft für uns alle Wirklichkeit. Historisch etwa: Frauen in Österreich konnten lange Zeit ohne einen Ehemann oder Vater keinen Job annehmen oder ein Konto eröffnen. Was für heterosexuelle Frauen schon entmündigend war, traf lesbische und bisexuelle Frauen genauso, wenn nicht härter. Zusätzlich war Homosexualität in Österreich verboten – und Österreich war in Europa eines der wenigen Länder, welches auch weibliche Sexualität unter Strafe stellte und diese verfolgte. Lesbische und bisexuelle Frauen konnten sich nun mal nicht entscheiden, welchen Kampf sie führen wollen: sie mussten beide führen. Hier bot unsere Lesbengruppe ein Dach, unter dem sich Frauen finden konnten und gemeinsam alle Formen der Unterdrückung bekämpfen konnten. Seite an Seite mit schwulen Männern, aber auch Seite an Seite mit heterosexuellen Feministinnen. Dass das nicht immer einfach und reibungslos verlief, davon können viele ein Lied singen. Doch durch die gemeinsame Organisation in der HOSI hatten lesbische Frauen einen Ort und eine Anlaufstelle, um diese Kämpfe weiterzuführen und mitzugestalten.

Und auch heute sind die feministischen Kämpfe und die LGBTIQ-Community untrennbar. Gewalt gegen Frauen, Angriffe auf unsere Selbstbestimmung und auf unsere Bestimmung über unsere Körper und der Backlash von Rechten und Konservativen gegen feministische Fortschritte in ganz Europa betrifft queere Frauen genauso, wie cis-hetero Frauen. So betrifft der Gender-Pay-Gap einen lesbischen Haushalt doppelt, die ungleiche Vermögensverteilung zwischen den Geschlechtern als auch die gläserne Decke verschwindet nicht, nur weil Frauen queer sind.

Dass der gemeinsame Kampf aber auch heute nicht immer ein reibungsloser, harmonischer ist, kann nicht geleugnet werden. So erfahren transidente Frauen in unserer Gesellschaft unglaubliche Diskriminierung und Gewalt. Dennoch wurde der Kampf transidenter Frauen oft totgeschwiegen oder ausgeklammert. Weder in feministischen noch in queeren Spaces schien dafür Platz zu sein. Und anstatt dass alle an einem Strang ziehen, spalten sich sowohl die feministische aber auch die queere Bewegung sowohl nach innen als auch voneinander.

Allzu oft vergessen wir, dass transidente Frauen – wie eben alle Frauen aber auch alle LGBTIQ-Personen – vor allem unter einem leiden: das Patriachat. Das Patriachat und seine Heteronormativität ist das, gegen das wir gemeinsam ankämpfen müssen. Die rigiden sozialen Strukturen, die ungerechte Verteilung von Vermögen durch jahrhundertlange Unterdrückung, der Backlash gegen jede Art von Gleichstellung und Gewalt gegen alles, was nicht der Norm entspricht: all das wurzelt im Patriachat und ist notwendig, um dieses System cis-hetero-männlicher, weißer Vorherrschaft aufrecht zu erhalten.

Ebenso ist es immens wichtig, antirassistische und queer-feministische Kämpfe zu bündeln. Denn vor allem nicht-weiße LGBTIQ-Personen werden aus der Gesellschaft aber auch leider allzu oft in unserer Community ausgegrenzt. Wenn wir eines aus der Geschichte der Homosexuellenbewegung lernen sollten, ist es: alle unsere Anstrengungen und Kämpfe müssen intersektional sein. So wie die Lesbengruppe schon in den 80er Jahren lesbischen Frauen und Mädchen die Möglichkeit geboten hat, den feministischen und den lesbischen Kampf gemeinsam zu führen, so müssen unsere heutigen Räume und Gruppen Orte sein, wo feministische und queere Kämpfe gemeinsam geführt werden können.

*Ann-Sophie Otte
Obfrau HOSI Wien*



Gugg



CAFÉ UND
VEREINS-
ZENTRUM

Regelmäßig

Offener Abend: Dienstag, ab 19:00

Lesbenabend: Mittwoch, ab 19:00 Uhr (nur für Frauen)

Queer Youth Vienna QYVIE

Coming-out-Treff, Donnerstag, 17:30 – 19:00

Jugendabend (für alle bis 28), Donnerstag, ab 19:00

Queer-Yoga: Sonntag, ab 12. April, 19:00 - 21:00

50+ Prime Timers: jeden 3. Dienstag im Monat, 18:00-22:00

Wo? Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien (U4 Kettenbrückengasse)

Alle Events Tages- und Corona-aktuell auf hosiwien.at/events

Du möchtest das Gugg buchen? Melde Dich unter OFFICE@HOSIWIEN.AT

Jugendstil

Schön, schöner Feminismus

Ob Kultur, Mode, Kunst oder Sex, popkulturell oder in Subkulturen: Schönheitsideale gibt es überall. Gerade für Jugendliche, die viel ausprobieren, um ihre Persönlichkeit auszudrücken, und so herausfinden, was ihrem Typ entspricht und was nicht, sind Trends wichtig. Gleichzeitig üben Schönheitsnormen aber auch einen großen Druck aus, denn ob man will oder nicht, man positioniert sich zu diesen Normen, entweder indem man ihnen, mehr oder weniger, entspricht oder eben nicht. Es gibt "in" und "out" und diese Schönheitsideale werden über soziale Medien heute besonders weit gestreut und präsent gemacht.

Gerade junge Menschen können unter dem Einfluss der sozialen Medien, welche eine heile Scheinwelt projiziert, leiden. Es ist zwar kein Geheimnis, dass Influencer*innen nur die schönen Seiten des Lebens teilen, und diese in besonders gutem Licht und vorteilhafter Pose erscheinen lassen, aber oft vergleichen wir uns trotzdem mit den perfekten Bildern, die wir online sehen und nähren damit eigene Unsicherheiten und jagen einem Ideal hinterher, das nur teilweise der Wirklichkeit entspricht.

Auf Instagram, TikTok und Youtube gibt es aber nicht nur die Influencer*innen, die ausschließlich perfekten und norm-schönen Content produzieren. Auch Feminist*innen prägen die sozialen Medien und präsentieren Ansätze, die Schönheitszwängen und dem Wahn, sich ununterbrochen selbst optimieren zu müssen, den Kampf ansagen: Sie kratzen die heile, virtuelle Scheinwelt an, klären auf und zeigen Vielfalt. Themen werden enttabuisiert, patriarchalische Strukturen werden offengelegt und feministische Aufklärung regt einen öffentlichen Diskurs an. Verschiedenste Kanäle tragen zu der Verbreitung feministischer Inhalte bei, angefangen bei der Bewerbung von Büchern, die Vielfalt in das Zimmer von Kindern bringen, bis hin zu feministischer Kunst und Aufklärungspodcasts. Letzte-

res kann vor allem junge Menschen ansprechen und bietet viel Raum für detaillierte Erklärungen und Diskussionen, die unterschiedliche Meinungen und Perspektiven vereinen.

Vor allem im künstlerischen Bereich bieten soziale Medien eine Plattform, die auf dem „traditionellen“ Kunstmarkt nicht selbstverständlich ist, und die sowohl feministisch ist als auch einem Schönheitswahn entgegen tritt: Die Darstellung der Vielfaltigkeit von Vulven. Sei es in Form von Glas, als Illustrationen oder als Gipsabdruck, die Vulva, die Hand in Hand mit der Loslösung von Schamgefühlen und dem Entgegenwirken von Schönheitsidealen geht, ist aus der modernen feministischen Kunst nicht mehr wegzudenken. Vulven treten dabei nicht als Zeichen der Weiblichkeit in Erscheinung, denn Genitalien sind kein Indikator für Geschlecht. Aber in den sozialen Medien werden Vulven mit einer Selbstverständlichkeit und in vielfältigster Ausführung gezeigt, die Frauen, Mädchen und anderen Menschen mit Vulven klar macht: dein Körper ist gut, so wie er ist.

Kunst ist auch immer politisch, und Themen wie Sexismus oder Unterdrückung werden oft angesprochen, wenn es um die Darstellung von Vulven geht.

Die Realität ist leider noch nicht so weit fortgeschritten, um zu erkennen, dass wir alle Menschen sind, die das Recht besitzen, gleichberechtigt sowie gleichwertig behandelt zu werden. Ich finde aber, dass queere, intersektionale feministische Strömungen auf einem guten Weg sind und Hoffnung bereiten, weiterhin Veränderung in die Welt zu bringen und patriarchalischen Strukturen endgültig ein Ende zu setzen. Feminist*in zu sein bedeutet für mich solidarisch zu sein, sichtbar zu sein und für die Rechte aller Menschen einzustehen ohne Unterschiede zu machen. Um es mit den Worten von bell hooks zu sagen: "Feminism is for everybody".

Nelly Lötsch (mit Lisa Hermanns)

Rechtskolumne

Foto: Jansenberger Fotografie



Der Weg durch die Justiz-Instanzen

Opfer sein nicht leicht gemacht, 2. Teil

Im ersten Teil in der letzten LAMBDA Ausgabe habe ich anhand eines persönlichen Erlebnisberichts eines unmittelbar Betroffenen aufgezeigt mit welchen Widrigkeiten man* als Opfer homophober Vorfälle mitunter (noch immer) zu kämpfen hat, und dass es mit Aufwand und Rückschlägen verbunden sein kann, sich juristisch zu wehren. Alberts dafür beispielhafte Geschichte endete aber glücklicherweise nicht damit, dass er nach abermaliger Einstellung eines Strafverfahrens durch die Staatsanwaltschaft (StA) gegen den Aggressor den Kopf hängen ließ (was bis dahin geschah, bitte in der letzten Kolumne nachlesen).

Über seinen Anwalt Dr. Helmut Graupner stellte er einen Fortführungsantrag. D.h., dass nunmehr das Landesgericht zu entscheiden hatte, ob nicht doch weitere Ermittlungen seitens der StA nötig seien. Dagegen brachte die StA eine Stellungnahme ein; Alberts Anwalt äußerte sich dazu wiederum. Sinngemäßer Inhalt der Schriftsätze: Albert kritisierte, dass der in die USA zurückgekehrte Ryan nicht vernommen wurde und die Möglichkeit einer Einvernahme über virtuelle Mittel bzw. die Einvernahme im Wege der Rechtshilfe zwischen österreichischen und US-amerikanischen Behörden außer Acht gelassen worden waren. Und gegen das Argument der Ermittlungsbehörden, dass Ryan kein Deutsch verstehe und wenig mitbekommen habe, wurde ins Treffen geführt, dass die Gesamtumstände von Mimik, Gestik, Auftreten und Sprachmelodie sehr wohl einen klaren Eindruck bei ihm hinterließen. Im Übrigen wurde auf das Grundrecht auf eine wirksame, umfassende und erschöpfende Untersuchung und wirksame Strafverfolgung verwiesen. Die Judikatur des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte besagt außerdem, dass in Fällen homophober Motive mit besonderer Sorgfalt und besonderem Nachdruck [...] zu ermitteln ist. Gegen den Einwand der StA, dass die zur Verwirklichung des Tatbilds nötigen drei Unbeteiligten, in deren Gegenwart die Tat verübt worden sein musste, nicht zahlenmäßig vorhanden seien (die Ermittlungsbehörden hätten nur zwei festgestellt), konterte der Anwalt damit, dass dabei die Restaurantgäste und weiteres Personal völlig außer Acht gelassen wurden und über das Boniersystem der Kassa Gästezahlen eruiert werden könnten. Aber es waren eben keinerlei Ermittlungen in diese Richtung seitens der StA erfolgt – warum auch immer.

Obwohl Fortführungsanträge statistisch nicht sehr aussichtsreich sind, gab das Landesgericht dem konkreten Antrag Folge und die StA musste das Ermittlungsverfahren fortsetzen. Ryan wurde zu seinen Wahrnehmungen schriftlich im Amtshilfeweg vernommen. Die übrigen Betroffenen wurden zu den offenen Fragen vernommen. Gegen den Verdächtigen wurde seitens der StA ein Strafantrag wegen des Vergehens der Beleidigung gestellt. Am Bezirksgericht Leopoldstadt fand eine Hauptver-

handlung statt (dies 1,5 Jahre nach dem Vorfall!). Der Beschuldigte zeigte sich überraschend reumütig und entschuldigte sich, blickte Albert dabei in die Augen. Albert nahm ihn als authentisch wahr. Auch Albert zeigte sich versöhnlich und wünschte ihm alles Gute zum Schluss der Verhandlung, die mit diversioneller Erledigung endete (d.h. mit Verantwortungsübernahme durch den Täter, aber ohne Verurteilung und keiner im Strafregister aufscheinenden Vorstrafe): Es erfolgte ein außergerichtlicher Tatausgleich und eine Zahlung iHv EUR 500,- an Albert und weitere EUR 500,- an seinen Cousin Phillip. Die beiden sind zufrieden mit diesem Verfahrensausgang. Nach längerem Kampf um ein faires Verfahren konnte Albert die Sache nun emotional hinter sich lassen, auch wenn alles viel zu lange gedauert hatte.

Ohne anwaltliche Unterstützung hätte Albert die Angelegenheit juristisch nicht so meistern können. Und auch psychosoziale Unterstützung hatte er in Anspruch genommen – in der Männerberatung Wien, die ihn umfassend, einfühlsam und vertraulich beriet – genauso wie sein Anwalt dies tat. Allerdings wäre vor allem die juristische Vertretung mit hohen Kosten verbunden gewesen. Glücklicherweise wurde Albert ein Antrag auf psychosoziale und juristische Prozessbegleitung gemäß § 66b Strafprozessordnung bewilligt, wodurch er diese Leistungen kostenlos erhalten konnte. Das Erlangen der Bewilligung war mit Mühen verbunden, da nicht klar war, ob die Sachverhaltskonstellation die Voraussetzungen für § 66b vollkommen erfüllt und so gelang es ihm erst mit Nachdruck, die Begünstigungen zu erlangen. Da Albert mit dem Betreuungs- und Beratungssetting sehr zufrieden war, rät er Opfern* von Straftaten überprüfen zu lassen, ob sie anspruchsberechtigt sind.

Albert hat noch eine weitere Geschichte mit uns geteilt: In einer Wiener U-Bahnstation wurde er im Juni 2020 von einer Gruppe junger Männer als „Schwuchtel“ beschimpft als diese sahen, dass er einen regenbogenfarbenen Mundnasenschutz trug. Wegen des mutmaßlich verwirklichten Ermächtigungsdelikts der Beleidigung (Erklärungen dazu siehe letzte Ausgabe) wollte er Anzeige erstatten. Parallel lief zu dieser Zeit bereits bzw. noch immer das andere Verfahren, in dem er kürzlich einen der erzählten Rückschläge erlitten hatte. Entmutigt fragte sich Albert nun, was er tun solle. Noch ein Verfahren starten, wieder Mühen mit Polizei und STA haben? Wäre dies nicht genauso aussichtslos wie der andere Fall?

Doch letztlich entschloss er sich doch zu einer Polizeidienststelle zu gehen, wo ihm ein Beamter aber nur mit den Worten „Okay, und was wüßst du jetzt?“ begegnete. Auf Nachdruck telefonierte der Beamte mit einem internen Polizeijuristen, der den Sachverhalt aber fälschlicherweise nicht für strafbar hielt

bzw. die Polizei für unzuständig. Albert gelang es an Ort und Stelle seinen Rechtsanwalt, der ihn auch in dem anderen Fall vertrat, telefonisch zu erreichen. Dieser konnte erfolgreich die Rechtslage aufklären. Man* ermittelte nun. Einige Wochen später wurde Albert (von einer sichtlich besser geschulten) Beamtin sehr einfühlsam über den Stand der Ermittlungen informiert. Die unbekanntenen Verdächtigen konnten bislang nicht ausgeforscht werden. Man* hatte Videoaufzeichnungen von Überwachungskameras gesichtet; sogar die Route der Verdächtigen über das öffentliche Verkehrsnetz verfolgt – und auch Überwachungsvideos aus Straßenbahnen gesichtet; aber letztlich ohne Hinweis auf Verbleib und Identität der Verdächtigen. Mit Albert wurde erörtert, dass weitere Ermittlungsschritte schwierig seien und auch das Aufwand-Nutzen-Verhältnis ungünstig sei. Dies konnte Albert nachvollziehen und gab sich insgesamt zufrieden, wie die Behörde nach anfänglicher Ermittlungsablehnung sich nun doch die gehörige Mühe gemacht hatte.

Einen regenbogenfarbenen Mundnasenschutz wird Albert künftig jedenfalls nicht meiden, sondern diesen sogar bewusst tragen, um ein Zeichen gegen Homophobie zu setzen. Er fordert außerdem die Vermittlung von mehr Fingerspitzengefühl im Umgang mit LGBTIQ*-Personen in der Polizeiausbildung, und die Etablierung von Fachbeamt*innen, denen sich Opfer homophober Hassdelikte anvertrauen können. Unabhängig davon werde er – sollte er wieder Opfer homophober Gewalt werden – den Gang zur Polizei nicht scheuen. Und allen anderen, die wegen ihrer sexueller Orientierung Opfer von Hasskriminalität sind, möchte er ermutigen, ebenso diesen Schritt zu gehen! Ich denke, das ist ein gutes Schlusswort.

Günther Menacher



HOSI Wien im Herbst

Ein unvollständiger Blick auf die letzten Monate

Am 4. September hatten wir wie jedes Jahr unseren Informationsstand beim Straßenfest „andersrum ist nicht verkehrt!“. Und am 18. September präsentierte sich die HOSI Wien mit einem Stand am Südwind Straßenfest.

Obfrau Ann-Sophie Otte saß am 24. September am Podium des Community-Austausch der SoHo „Gemeinsam gegen Hass“.

Wir waren offizielle Partnerin des Pornofilmfestivals im Oktober. Also gab es am 8. und 9. Oktober vier Workshops im „Gugg“ zu – nun, Sex natürlich.

Am 11. Oktober war der Coming-out-Day 2021. Unsere QYVIEs präsentierten Coming-out Erfahrungen als Insta-Stories (@hosi_jugend).

Ann-Sophie Otte vertrat die HOSI Wien bei der Podiumsdiskussion aus Anlass des 50-Jahr Jubiläums der Entkriminalisierung während des SPÖ Festakts „50 Jahre legal lieben“ am 15. Oktober 2021.

Am Samstag den 23. Oktober haben wir mit vielen tollen Gäst*innen den 40. Geburtstag der HOSI Wien Lesben*gruppe gebührend gefeiert. Dabei haben Petra Springer und Barbara Fröhlich das Buch „SICHTBAR. 40 Jahre HOSI-Wien-Lesben*gruppe“ präsentiert und die gleichnamige Ausstellung eröffnet. Wir bedanken uns bei allen, die mit uns gefeiert



Bei Justizministerin Alma Zadić; Foto BMJ/A. Nedić

haben, und ganz besonders bei allen Vorreiter*innen der Lesben*bewegung – außerhalb, aber vor allem innerhalb der HOSI Wien. Gemeinsam sind wir auch in den nächsten 40 Jahren sichtbar! Das Buch ist bei

uns sowie in ausgewählten Buchhandlungen erhältlich (@buchhandlungloewenherz, @chicklit_vienna).

Am 26. Oktober feierten wir (neben dem Nationalfeiertag) den internationalen Intersex Awareness Day. Auch im Jahr 2021 erfahren viele intergeschlechtliche Menschen in Österreich noch massive Diskriminierung. Wer mehr darüber erfahren will, was intergeschlechtlich zu sein bedeutet, wie unsere Mitmenschen damit umgehen und warum es wichtig ist, sich für das Thema einzusetzen, kontaktiert am besten die lokale Inter-Community. In Wien ist das VIMÖ - Verein Intergeschlechtlicher Menschen Österreich.

Am 29. Oktober übergaben Ann-Sophie Otte, Petra Springer und Barbara Fröhlich Justizministerin Alma Zadić ein Exemplar von „SICHTBAR“. Dabei wurde auch über andere wichtige Themen gesprochen, wie die Entschuldigung und Entschädigung der Opfer der menschenrechtswidrigen Strafverfolgung von Lesben, Schwulen und Bisexuellen, der volle Diskriminierungsschutz aufgrund der sexuellen Orientierung sowie der Schutz intergeschlechtlicher Minderjähriger vor medizinisch unnötigen Operationen.

Am 2. November gab es eine Lesung von Kaška Bryla aus ihrem Romanen „Roter Affe“ und „Im September sterben die Wespen“, mit anschließendem Gespräch mit der Autorin.

Die HOSI Wien war auch offiziell vertreten beim Grand Bal des Fiertès à Paris des MAG Jeunes LGBT. Übrigens, unser Regenbogenball findet am 29. Januar 2022 statt ...



„andersrum ist nicht verkehrt!“

Am 10. November: Podiumsdiskussion „Lesbische Sichtbarkeit“, mit Hanna Hacker, Soziologin und Historikerin, Susanne Hochreiter, Literaturwissenschaftlerin und Theaterpädagogin und Tatjana Gabrielli, Bundesfrauen-sprecherin SoHo.

40 Jahre und Frauen HIV/AIDS sind immer noch zu wenig sichtbar

Vor 40 Jahren, im Sommer 1981, erschien der erste Bericht von ungewöhnlichen Erkrankungsfällen, deren Ursache damals nicht erklärt werden konnte. Diese Veröffentlichung stellte quasi den sichtbaren Beginn der HIV/AIDS-Epidemie dar. Seitdem hat sich enorm viel verändert und im medizinischen Bereich konnte ein Erfolg nach dem anderen gefeiert werden. Im Gegensatz dazu hinkt der gesellschaftliche Umgang mit HIV immer noch hinterher. Denn selbst nach vier Jahrzehnten wird die Epidemie vor allem durch Ungleichbehandlung, Ausgrenzung und Diskriminierung vorangetrieben. Und immer noch spielen unzureichendes Wissen und mitunter auch Fehleinschätzungen eine ausschlaggebende Rolle.

Regionale Statistik gibt Frauen weniger Gewichtung

Eine solche immer wieder auftretende Fehleinschätzung ist, dass HIV vermeintlich nur homosexuelle Männer oder intravenöse Gebraucher*innen intravenöser Drogen betreffen würde. Diese Annahme kann schwerwiegende individuelle Nachteile mit sich bringen und stimmt nicht wirklich mit der Realität überein, wie folgende Aspekte zeigen sollen:

In Europa liegt das Verhältnis Männer zu Frauen bei den HIV-Neudiagnosen bei etwa 3:1. Auch in den österreichischen Schwerpunktspitälern zeigt sich dieses Verhältnis: ca. 25% der hier behandelten Patient*innen sind weiblich. Allein auf den Ambulanzen werden somit etwa 1.250 HIV-positive Frauen medizinisch

betreut. Dennoch werden sie in der Gesellschaft kaum wahrgenommen. Diese Nicht-Sichtbarkeit und eine fehlende Lobby kann den persönlichen Umgang mit HIV deutlich erschweren und die Lebensqualität spürbar beeinträchtigen.

Frauen erhalten ihre HIV-Diagnose öfter spät

Nachdem Frauen weniger mit dem Thema HIV in Verbindung gebracht werden, kommt es tendenziell seltener zu einem HIV-Test. Daher haben Frauen somit ein höheres Risiko, die HIV-Diagnose erst zu einem Zeitpunkt zu erhalten, an dem das Immunsystem bereits eingeschränkt ist. In Europa werden etwas mehr als die Hälfte aller späten Diagnosen bei Frauen gestellt, obwohl sie nur ungefähr ein Viertel der Neuinfektionen darstellen. Sie sind also wesentlich häufiger von späten Diagnosen betroffen. Auch in Österreich werden viele HIV-Infektionen erst spät diagnostiziert. Frauen haben dabei im Vergleich zu Männern, die Sex mit Männern haben, ein etwas mehr als doppelt so hohes Risiko für eine späte Diagnose. Einerseits sieht man hier also den Unterschied in Zuschreibung und Umgang mit HIV in einer Bevölkerungsgruppe und dem daraus resultierenden Testangebot. Zum anderen haben Frauen damit auch ein höheres Risiko für gesundheitliche Nachteile, die eine späte Diagnose mit sich bringt.

Global gesehen stellt sich die Situation wieder ganz anders dar. 52% der welt-

weiten HIV-positiven Bevölkerung sind weiblich. Junge Frauen im Alter zwischen 15 und 24 Jahren haben das höchste Risiko, wie die globalen Statistiken klar aufzeigen: jede Woche kommt es bei etwa 5.000 jungen Frauen in diesem Alter zu einer HIV-Infektion.

Mehr als die Hälfte aller HIV-positiven Menschen weltweit sind Frauen

Die Ursache liegt auf der Hand: Weltweit werden Frauen nicht gleichwertig behandelt, haben weniger Zugang zu Bildung und Gesundheitsangeboten und weniger Optionen für ein eigenständiges Leben und selbstbestimmte Sexualität, zusätzlich sind viele physischer und psychischer Gewalt ausgesetzt. Dies hat ganz klare Auswirkungen auf HIV-Neuinfektionen und die Möglichkeit umfassend medizinisch betreut zu werden und damit die Gesundheit der Frauen.

Als kurzes Fazit muss man sagen - egal ob auf regionaler oder globaler Ebene: Wer sich ganz allgemein dafür einsetzt, dass Mädchen und Frauen gleichberechtigt leben und eine sichtbare Rolle in der Gesellschaft einnehmen können, trägt automatisch maßgeblich dazu bei, die Lebensqualität HIV-positiver Frauen zu verbessern und die HIV-Epidemie langfristig zu beenden.

Birgit Leichsenring

Foto: Jürgen Hammerschmid



Das „psychisch labile Geschlecht“ und ein bisschen Corona



Unsere psychische Gesundheit ist „dank“ der weltweiten COVID-19-Pandemie aktuell in aller Munde. Man gewinnt sogar den Eindruck, als würden wir alle endlich anerkennen, dass wir trotz guter körperlicher Gesundheit psychisch erkranken können – sogar teilweise sehr schwer – und dass diese Erkrankungen weder Einzelfälle sind, noch deren gänzliche Verhinderung in der Macht des Einzelnen steht.

Aber die Auseinandersetzung mit dem Thema psychische Gesundheit darf nicht an der Oberfläche bleiben, um nachhaltig positive Veränderungen zu bewirken. Genau das passiert aber zwangsläufig, wenn wir nur die aktuelle Situation in unsere Betrachtungen miteinbeziehen. Denn schädliche Einflüsse auf unsere psychische Gesundheit gab es schon vor dieser Pandemie zur Genüge und sie werden auch danach nicht einfach verschwinden. Dass Frauen besonders von den negativen Auswirkungen der Pandemie betroffen sind, darf als gesichert gelten. Sie machen den Großteil der viel gelobten Systemerhalter*innen aus, also jene Personen, die in systemrelevanten Berufen, wie z.B. im Lebensmitteleinzelhandel, in Krankenhäusern oder in Bildungs- und Betreuungseinrichtungen, arbeiten. Systemerhalter*innen waren und sind nicht nur einem erhöhten Infektionsrisiko, sondern vor allem enormen psychischen Belastungen ausgesetzt. Doch um die psychische Gesundheit von Frauen war es schon vor COVID-19 schlechter bestellt, als um jene von Männern. Psychische Erkrankungen wie Depressionen und Angststörungen werden bei Frauen häufiger diagnostiziert als bei Männern. Ist am Mythos des „psychisch instabileren Geschlechts“ also vielleicht doch etwas Wahres dran?

Was uns psychisch krank macht

Die World Health Organisation (WHO) beschreibt psychische Gesundheit als einen Zustand des Wohlbefindens, in dem eine Person ihre Fähigkeiten ausschöpfen, die normalen Lebensbelastungen bewältigen, produktiv arbeiten und einen Beitrag zu ihrer Gemeinschaft leisten kann. Das ist keineswegs ironisch gemeint, kann aber mit Blick auf die Lebensrealität vieler Frauen während dieser Pandemie fast schon zynisch anmuten. Auch ein Blick auf das bio-psycho-soziale Modell, jenes Modell, welches häufig zur Erklärung für die Entstehung von psychischen Erkrankungen herangezogen wird, lässt schnell erahnen, was psychisch krank macht: Es zeigt, dass es für unsere psychische Gesundheit einen Unterschied macht, wo wir wie, wann und mit wem aufwachsen und leben, welche finanziellen Mittel uns zeitlebens zur Verfügung stehen, welchen Zugang wir zu Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen haben und vieles mehr. Soweit so klar, aber was bedeutet das nun für Frauen?

Kann uns ein Popsong aus den 90ern dazu die Antwort liefern? Einen Versuch ist es zumindest wert, weil diese Verbindung uns wahrscheinlich ob ihrer Ungewöhnlichkeit in Erinnerung bleiben wird. „BITCH“ von Meredith Brooks, ein

Song, der mit seinem eingängigen Refrain gut zu den vielfältigen Rollenanforderungen an Frauen passt: "I'm a bitch, I'm a lover, I'm a child, I'm a mother, I'm a sinner, I'm a saint", welchen man an dieser Stelle mit "I'm a cook, I'm a nurse, I'm a teacher and a housekeeper" weiterführen könnte. Die Positionen, die uns als Frauen von der Gesellschaft selbstverständlich zugeschrieben werden, würden für einen sehr langen Refrain ausreichen. Vielleicht ein amüsantes Partyspiel. Fakt ist aber schlicht, dass sich hinter den geschlechtsspezifischen Unterschieden in Bezug auf die psychische Gesundheit häufig krankmachende Lebensrealitäten, also soziale Umstände, von Frauen verbergen. Frauen mit schlechteren Bildungs- und ökonomischen Voraussetzungen sind davon besonders betroffen, ebenso alleinerziehende Mütter sowie Migrantinnen. Um auf "BITCH" zurückzukommen: Wir können also versuchen, all diesen Rollenanforderungen zu entsprechen. Unserer psychischen Gesundheit wird es nicht zuträglich sein. Das hat die Pandemie durch die zusätzliche Anforderung des Home-Schooling (I'm a teacher) oder die Übernahme der intensiven Pflege für Angehörige (I'm a nurse) eindrücklich bewiesen.

Frauen sind also aufgrund von sozialen Umständen häufiger von psychischen Erkrankungen betroffen – während einer weltweiten Pandemie gilt das noch mehr. Das ist eigentlich schlimm genug, aber noch düsterer wird es, wenn Faktoren wie die sexuelle Orientierung noch als zusätzliche Faktoren ins Spiel kommen. In den Forschungsergebnissen aktueller Studien unter lesbisch, schwulen und bisexuellen Personen finden sich durch die Bank erhöhte Raten an psychischen Erkrankungen oder Symptomen im Vergleich zu heterosexuellen Personen. Transidente Personen stehen oft vor nochmals ganz besonderen Herausforderungen in diesem Bereich. Eine aktuelle Studie aus Deutschland (DIW Berlin, Kasprosky und Kolleg*innen) führt an, dass bei 26 Prozent der befragten LGBTIQ-Menschen schon einmal eine depressive Erkrankung diagnostiziert wurde, im Vergleich zu knapp zehn Prozent bei den cis-heterosexuellen Menschen.

Verzerrtes Selbstbild

Auch hier ist die Ursache in den sozialen Umständen zu suchen. Die noch immer rigiden Geschlechternormen und ihre negativen Auswirkungen wie Mobbing, Gewalterfahrungen, Angst vor Ausgrenzung und vieles mehr tragen absolut nichts Positives zu unserer psychischen Gesundheit bei. Aber nicht immer ist das für uns auch klar erkennbar. Besonders perfide ist nämlich, dass diese sozialen Umstände nicht nur von außen auf uns einwirken. Gesellschaftliche Vorurteile werden bereits in uns wirksam noch bevor wir selbst einer stigmatisierten Gruppe angehören. Wir lernen im Laufe unseres Aufwachsens nicht nur welche positiven und negativen Rollenzuschreibungen es in unserer Gesellschaft an das Mann- bzw. Frausein gibt und wenden diese Schemata auf uns selbst an. Wir lernen auch unwillentlich welche negativen gesellschaftlichen Einstellungen gegenüber Homosexualität vorherrschen und akzeptieren diese häufig. Das heißt, all diese negativen Bilder wenden wir automatisch auf uns selbst an, sobald wir vermuten, dass unsere

eigene sexuelle Orientierung von der Mehrheit abweicht – mit beträchtlichen negativen Auswirkungen auf unsere Gesundheit.

Jede ihres Glückes Schmiedin?

Ein einseitiges Aufzeigen von psychischen Problemen, ohne den sozialen Kontext zu betrachten und zu diskutieren, ist, egal bei welcher Personengruppe, nicht nur nicht hilfreich, sondern kann auch zu einer falschen Pathologisierung führen. Es gibt Merkmale einer Person, die unabhängig von den sozialen Umständen zu einer psychischen Erkrankung führen können. Aber all zu oft sind es gesellschaftliche Rollenbilder, die ungleiche Verteilung von Ressourcen und die gesellschaftliche Inakzeptanz des Abweichens, die uns krankmachen. Und auch wenn gesellschaftliche Rollenbilder und Vorurteile in uns selbst wirksam werden, so muss doch eines klar sein: Wir können und dürfen die Verantwortung für die psychische Gesundheit nicht zur Gänze an das Individuum auslagern. Wir können und sollten als Individuen viel für unsere eigene psychische Gesundheit tun. Aber wir können es uns nicht alleine richten.

Es ist eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung, Risikofaktoren für psychische Gesundheit zu identifizieren, klar zu benennen und zu verringern. Selbst im kleinen, abgeschlossenen Rahmen einer therapeutischen Sitzung ist es nicht so, dass gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge keine Rolle spielen würden. Krankmachende Faktoren zu identifizieren, Zusammenhänge aufzuzeigen und persönliche Grenzen zu erkennen, ist wichtig für den individuellen Genesungsprozess und gehört zum psychotherapeutischen Handwerkszeug dazu. Dabei geht es niemals darum, eine Opferhaltung einzunehmen, sondern darum, die Verantwortung dort zu verorten, wo sie liegt. Wir suchen uns unser Geschlecht nicht aus, wir haben keinen Einfluss auf unsere sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität, aber wir alle gestalten mit unseren Haltungen und Handlungen die Gesellschaft mit. Ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, was uns psychisch krankmacht und was unsere psychische Gesundheit fördert, dieses Wissen mit anderen zu teilen und beständig an die Politik für die Verbesserung unserer sozialen Umstände zu appellieren, sollte quasi zur eigenen Psychohygiene dazugehören. Und was die Covid-19 Pandemie angeht: So bietet sie gerade durch die Zuspitzung im Bereich der Pflege und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf auch ein window of opportunity, um strukturelle Verbesserungen, die vor allem Frauen zugutekommen könnten, einzuführen.

Angela Mach ist diplomierte psychiatrische Gesundheits- und Krankenpflegerin und Psychotherapeutin in Ausbildung unter Supervision und therapeutisch in freier Praxis tätig. Im Zuge der Kampagne #darüberredenwir des PSD-Wien leitet sie Schulworkshops zur Entstigmatisierung von psychischen Erkrankungen.

Luna-Check



Die HOSI-Lesbengruppe, die heuer ihr 40(!)jähriges Jubiläum feiert, steht genau für den im Titel erwähnten Gedanken: Wenn wir lesbischen Frauen uns nicht deklarieren, nicht offen zu unserer sexuellen Orientierung stehen, wird es nichts werden mit einem Leben in Freiheit.

Sich mutig öffentlichen Raum nehmen, sich nicht mehr verstecken und fürchten, wider alle Vorurteile, Kritik und Anwürfe mit dem Sichtbar-Werden und den damit verbundenen Aktivitäten positive Veränderungen bewirken in den Köpfen und Herzen der Menschen: das hat die HOSI-Lesbengruppe seit Anbeginn getan und damit in Österreich Geschichte geschrieben.

Davon zeugt die Ausstellung „SICHTBAR. 40 Jahre HOSI-Wien-Lesben*-gruppe“ im Gugg zu sehen war. Beim Schreiben dieser Zeilen ist es exakt 40 Jahre her seitdem es diese großartigen Aktivistinnen gibt; Kämpfe, Erfolge, Ereignisse über vier Dekaden, die junge Lesben und andere LGBTIQ-Personen – wenn überhaupt – nur aus Erzählungen kennen. In der heute so schnellebigen Zeit, in der schon Fotos auf Instagram nach wenigen Tagen aus der Wahrnehmung wieder verschwunden sind, ist der Blick auf unsere Geschichte wichtig. Denn wie sagte doch Bruno Kreisky, der sich 1979 (also zwei Jahre vor Gründung der HOSI-Lesbengruppe) nicht gescheut hatte, die g’standene Feministin (und Lesbe, auch wenn sie dies während ihrer aktiven Zeit als Politikerin nicht öffentlich machte) Johanna Dohnal in die Regierung zu holen: „Lernen Sie Geschichte!“ Dazu diente die wunderbare Ausstellung und es geht weiter mit dem vorliegende „SICHTBAR“-Buch, aus der diesmal mein „Luna-Check“ stammt:

Freiheit, das ist selbstverständlich ein breiter Begriff, und für die Freiheit, die ich hier meine, braucht es auch noch andere Voraussetzungen: gute Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsgesetze, eine offene, sozial gerechte Politik und Gesellschaft, Männer – egal ob schwul oder nicht – die Frauenrechte und Gleichstellung einfordern und bereit sind, einen Teil ihrer Macht und ihres Geldes abzugeben, und ihre eigenen Männer- und Frauenbilder, Geschlechterrollen insgesamt, zu hinterfragen – und insgesamt Respekt und Akzeptanz – denn nur „toleriert“, also „geduldet“ zu werden, das war mir und auch den Frauen der Hosi-Lesben-Gruppe schon immer zu wenig.

All jene, die wie ich schon zu Gründungszeiten der HOSI-Lesbengruppe meine ersten frauenliebenden Schritte gesetzt haben, wissen, wie angstbesetzt und daher vorsichtig viele von uns waren, wenn es darum ging, über unsere Freundinnen hinaus offen dazu zu stehen, dass wir lesbisch sind, ohne Scham und Furcht: gegenüber unseren Herkunftsfamilien, an unseren Schulen und Universitäten, an unseren Arbeitsplätzen, in unseren Sport- und anderen Vereinen, in der Disco oder der Tanzschule, wenn wir bei der „besten Freundin“ übernachteten, aber weder ihre noch unsere Eltern wussten, dass wir ineinander verliebt waren und uns ganz zärtlich aufs erste Liebesabenteuer einließen...

Wie viele LGBTIQ-Organisationen war auch die HOSI Wien zu Beginn – vor 42 Jahren – eine reine Männerorganisation. Sich darin als Frauen, als Lesben durchzusetzen, ernst genommen zu werden, einen eigenen örtlichen, zeitlichen und auch politischen Raum zu fordern und dann auch einzunehmen – also „zu liefern“ – war sicherlich nicht immer einfach. Mehrere der Protagonistinnen der ersten Stunde sind leider nicht mehr unter uns, ich erinnere nur an Helga Pankratz und an Gudrun Hauer von den Lambda Nachrichten, aber die Hosi-Lesbengruppe hat sich über die Jahre als fixer Bestandteil am Hosi-Himmel etabliert – und ist auch heute noch notwendig. Danke für eure Arbeit, herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag und viel Erfolg in der Zukunft!

Aber zurück zur Sichtbarkeit

Als ich 1995 das erste Mal für die Grünen für den Nationalrat kandidierte, war mir die Sichtbarkeit ein zentrales Anliegen. Es gab damals in Österreich keine öffentlich weit bekannte und offen lebende Lesbe. Von Johanna Dohnal, die ich immer sehr geschätzt habe, wusste ich es, so wie viele andere. Aber so sehr viele von uns auch gewünscht haben, dass sie offen zu ihrem Lesbisch-Sein steht, so sehr hatte ich auch ein gewisses Verständnis dafür, dass sie ihre sexuelle Orientierung in ihrer aktiven Zeit als Politikerin verschwieg: Als deklarierte Feministin mit ihrem unverkennbaren Stil und ihrer für viele provokanten Rhetorik wie auch Politik war sie in der Regierung, in breiten Teilen der Bevölkerung und auch bei vielen in der SPÖ ein „rotes

Tuch“ – und es war wohl nicht von ungefähr, dass sie von Bundeskanzler Franz Vranitzky 1995 abgesetzt wurde – kurz vor der 4. Weltfrauenkonferenz in Beijing, für die sie in Österreich wichtige Vorbereitungen betrieben hatte.

Auch schwule Männer waren der breiten Öffentlichkeit damals so gut wie nicht bekannt – einzig Günther Tolar hatte wenige Jahre zuvor mit seinem beruflichen und damit öffentlichen Coming Out (er war ORF-Talkmaster) für Aufsehen gesorgt.

Ich war – neben meinem beruflichen Fokus auf (feministische) Entwicklungspolitik – ab Ende der 1970er-Jahre in v.a. feministischen bzw. lesbisch-feministischen und dann in den 1990ern in schwul-lesbischen Zusammenhängen (v.a. dem ÖLSF, dem Österreichischen Lesben- und Schwulenforum) aktiv. Klar war mir die HOSI-Wien bekannt, ich nahm auch immer wieder an Aktionen teil – zum Beispiel dem Tanz unter dem riesigen rosa Winkel am Stephansplatz im Jahr 1991 – doch auf die Idee, mich der HOSI-Lesbengruppe anzuschließen kam ich nicht.

Warum? Zu jener Zeit (in den 1980ern) lag der Schwerpunkt meines zivilgesellschaftlichen Engagements in feministischen Zusammenhängen, und deshalb wollte ich damals auch nicht mit schwulen Männern zusammenarbeiten. Ich kannte jedoch Waltraud Riegler, Helga Pankratz, Gudrun Hauer – und Waltraud war es, die mich 1989 fragte, ob ich nicht bei der von der HOSI Wien damals schon zum zweiten Mal organisierten Weltkonferenz der ILGA (International Lesbian and Gay Association – beim ersten Mal 1983 hieß die Organisation übrigens noch IGA, International Gay Association (soviel zum Thema Sichtbarmachen von Lesben!)), für die Lateinamerikanerinnen dolmetschen wollte – eine Bitte, der ich sehr gerne nachkam, ich hatte ja Dolmetsch studiert,

Englisch und Spanisch. Für die Anschläge hatte ich bei meinem Besuch in Nicaragua 1989 ein Interview mit einer sandinistischen Lesbe geführt, welches auch in den Lambda Nachrichten abgedruckt wurde (LN 3/1989, S. 62–64).

Diese ILGA-Konferenz war übrigens mein Einstieg in ein stärker politisches Engagement zu unserem Thema. Die da malige Erfahrung, den ersten international bekannten offen schwulen Abgeordneten – den Kanadier Svend Robertson – kennen zu lernen, hat sicherlich dazu beigetragen, dass ich mich mehr für die Rechtslage in Österreich zu interessieren begann, und schließlich 1995 den Schritt in die Partei- und Parlamentspolitik wagte. Außerdem lernte ich damals, 1989, meine heutige Partnerin kennen: Rebeca Sevilla war zu jener Zeit Direktorin von MHOL, dem Movimiento Homosexual de Lima, später, als unsere Beziehung 1993 begann, Co-Generalsekretärin der ILGA – übrigens eine Zeit lang gemeinsam mit John Clark, dem Wahlwiener und langjährigen HOSI-Wien-Aktivisten. Also gleich zwei Gründe, warum ich der HOSI, inkl. der HOSI-Lesbengruppe, sehr zu Dank verpflichtet bin!

Sichtbarkeit und Gesetze

Homosexualität: bedeutet in den Köpfen der meisten Menschen ‚schwul‘ – und ist außerdem explizit mit Sexualität, verbunden, was zwar ein wichtiger Teil unseres Lebens ist, aber lange nicht alles, was uns zu gleichgeschlechtlich liebenden Frauen macht. Auf Englisch verwenden viele Lesben den Terminus ‚gay‘ für sich, was mir aus der Sichtbarkeitsperspektive unverständlich ist, denn auch hier ist es so: die meisten Menschen – egal ob hetero/a oder nicht – verstehen unter ‚gay‘ schwule Männer.

Viele engagierte schwule Männer haben außerdem als einziges Aktivismus-Feld die Verbesserung der Lebensbedingungen von Schwulen, und die wenigsten haben sich ausführlich mit Feminismus befasst, was wiederum zu – Ausnahmen bestätigen die Regel – Unverständnis bzgl. des Bedürfnisses nach sprachlicher Anerkennung und Sichtbarmachung des Daseins von lesbischen Frauen führt.

Aus all diesen und noch viel mehr Gründen ist weiterhin Engagement nötig: Gerade in Zeiten von Backlash, erstarkenden Anti-Gender-Ideologien und religiösen Fundamentalismen ist es nötig, den Kopf nicht in den Sand zu stecken, sich nicht unterkriegen zu lassen, denn das ist es was unsere Gegner:innen wollen: dass wir uns wieder vor lauter Angst in die eigenen vier Wände, in private Räume zurückziehen und die hart erkämpfte Sichtbarkeit als Frauen und als Lesben wieder verlieren. Und wenn wir unser Land, also Österreich, und viele Teile unseres Kontinents mit dem Großteil der Welt vergleichen – beim Schreiben dieser Zeilen haben die Taliban gerade Kabul übernommen – dann bleibt noch viel zu tun, um Frauen – Lesben wie Heteras und selbstverständlich auch jenen, die sich nicht binär definieren – ein eigenständiges, selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen, bzw. sie dabei zu unterstützen. Angst ist jedenfalls – obwohl oft real begründet – ein schlechter Ratgeber fürs Leben, und die HOSI-Lesben haben viel dazu beigetragen, dass Lesben es wagen, offener mit ihrer sexuellen Orientierung umzugehen, ein angstfreieres und selbstbestimmtes Leben zu führen. Out and Proud and Loud, das wünsche ich der HOSI-Lesbengruppe auch für die nächsten Jahrzehnte! Bleibt offen und kämpferisch und laut, wir brauchen die HOSI-Lesben auch weiterhin!

Mag.^a Ulrike Lunacek ist langjährige Bundes- und Europapolitikerin der Grünen und seit ihrem Rückzug aus der Politik im Mai 2020 als Autorin, Referentin und Moderatorin tätig und in einigen Organisationen der Zivilgesellschaft aktiv.

Foto: Marie Dvorzak



Das große Streben nach Veränderung: Laut, bunt und offen

„Feminist*innen sind männerhassende Emanzen! Warum nennt ihr es nicht Humanismus? Wir sind doch eh schon total gleichberechtigt.“

Mit solchen und ähnlichen Reaktionen sind Feminist*innen 2021 immer noch konfrontiert, was angesichts belegter Ungleichheiten absolut unverständlich ist: Seit dem 25. Oktober 2021 arbeiten Frauen in Österreich statistisch gesehen für den Rest des Jahres, sprich die letzten 68 Tage, „gratis“. Erklärbar ist dies dadurch, dass Frauen in Österreich durchschnittlich 18,5 % weniger Lohn verdienen als Männer. Dies ist nicht nur eine Erinnerung daran, dass sich die Einkommensschere in Österreich nur langsam schließt, sondern auch daran, dass in vielen Familien- und Beziehungskonstellationen weiterhin eine traditionelle Rollenverteilung besteht. Demnach übernehmen Frauen überwiegend den Haushalt, die Kinderbetreuung und teilweise die Pflege alter Verwandter, arbeiten daher häufiger in Teilzeit, und haben ein geringeres Einkommen. Die Intensivierung dieser Umstände während der COVID-19-Pandemie sowie die schockierende Zahl von Femiziden (Morde an weiblichen Per-

Von Wellen und Post-Feminismus

sonen aufgrund ihres Geschlechts) in Österreich sind zusätzliche Belege dafür, dass wir feministische Kämpfe weiterhin schlagen müssen. Gerade die Femizide, aber bspw. auch die Arbeit der QYVIE innerhalb der HOSI zeigen, dass diese Kämpfe queer und intersektional sein müssen: Sowohl bei Femiziden als auch bei der Arbeit mit queeren Jugendlichen reicht es nicht, ausschließlich die Ebene des Geschlechts zu betrachten. Wir leben immer noch in einem patriarchalen System, dessen Strukturen auch Rassismus, Ableismus, Klassismus und anderen systematischen Formen der Unterdrückung einen Nährboden bietet. Intersek-

tionalität bedeutet, sich mit den verschiedenen, überlappenden Formen der Unterdrückung auseinanderzusetzen und daraufhin zu arbeiten, alle aufzulösen – und nicht nur eine.

Das ist also ein abstraktes Bild von den Zielen, die Feminismen heute verfolgen – die Gleichberechtigung aller Menschen und die Bekämpfung von struktureller Diskriminierung aufgrund von Geschlecht und anderer Faktoren. Es ist jedoch lediglich ein Bild, und manche feministischen Strömungen definieren ihren Feminismus anders. Feminismus war nie eine einheitliche Bewegung, und leider durchziehen sie seit jeher Spaltungen und Widersprüche. Der heutige Feminismus wird allgemein hin als „Dritte Welle“ bezeichnet, manchmal auch als Post-Feminismus. Charakteristisch für Dritte-Welle-Feminist*innen ist ein Verständnis von Geschlechtergerechtigkeit, dass über die Kategorie „Frau“ hinaus reicht. Auch im Duden wird dieses Verständnis von Feminismus zugrunde gelegt:

„Oberbegriff für verschiedene Strömungen, die sich für die Gleichberechtigung, Selbstbestimmung und Freiheit aller Geschlechter, v. a. von Frauen, und gegen Sexismus einsetzen, z. B. durch das Hinwirken auf eine grundlegende Veränderung gesellschaftlicher Normen (wie der traditionellen patriarchalischen Rollenverteilung)“.

Zwei Punkte, die wir uns aus dieser Definition mitnehmen können, sind die verschiedenen Strömungen – den einen Feminismus gibt es eben nicht – und die Betonung auf Gleichberechtigung, Selbstbestimmung und Freiheit aller Geschlechter. Interessanterweise schiebt der Duden hier trotzdem nach, dass es im Feminismus vor allem um Frauen gehe, was, historisch betrachtet, durchaus eine nachvollziehbare Denkweise ist. Feministische Bewegungen seit Ende des 19. Jahrhunderts werden oft in drei Wellen aufgeteilt: In der ersten Welle um 1900 wurden Frauenrechte im Bereich Demokratie und Erwerbsarbeit erkämpft, die zweite Welle ab den 1960er Jahren war auf Themen wie Selbstbestimmung von Frauen, (sexualisierte) Gewalt, Pornografie, und im Zusammenhang mit der Lesbian- und Schwulenbewegung auf die Rechte von Minderheiten fokussiert.

Erst die dritte Welle hat den Fokus feministischer Bewegungen auf Frauen um andere Geschlechter erweitert, indem insbesondere die aufkommende Queer Theory an den Universitäten seit ca. 1990 die Auflösung von Geschlecht als Kategorie in den Raum gestellt hat. Insgesamt haben sich queer-feministische Strömungen von binären Vorstellungen gelöst und denken die Kämpfe um Geschlechtergerechtigkeit nicht nur mit Hinblick auf Menschen, deren Geschlechtsidentität in kein binäres, heteronormatives System passt, sondern auch mit anderen Diskriminierungsebenen, wie Herkunft, Hautfarbe, Religion,

finanziellen Möglichkeiten und physischen/psychischen Beeinträchtigungen zusammen. Um verschiedene Diskriminierungsebenen in eine gesellschaftliche Analyse mit einzubeziehen, denken queer-feministische Strömungen heute intersektional, sie erkennen also an, dass Menschen aufgrund von ungleich verteilten Machtverhältnissen mehrfach unterdrückt werden können.

Als queere Menschen eint uns alle eine Diskriminierungsebene, weil wir nicht der Cis-Hetero-Norm entsprechen, aber ihre Auswirkungen treffen uns unterschiedlich stark. Betrachten wir zunächst zwei lesbische Frauen, die eine entspricht dem Stereotyp einer „Butch“ (gekennzeichnet durch vermeintlich männliche Verhaltensweise, Ausdruck, Aussehen), die andere dem einer „Femme“ (gekennzeichnet durch vermeintlich weibliche Verhaltensweise, Ausdruck, Aussehen). Von der Mehrheitsgesellschaft werden diese beiden Personen unterschiedlich gelesen und unterschiedlich behandelt, z.B. reagieren Menschen auf das Outing von „Femme“-Lesben überrascht bzw. hinterfragend, während „Butch“-Lesben aufgrund ihres Ausbruchs aus gleich zwei Normen – die der Weiblichkeit und die der Heterosexualität – eher Ablehnung erfahren. Stellen wir uns vor, dass jeweils eine dieser Personen neben Geschlecht („Frau“) und Sexualität („lesbisch“) außerdem noch Schwarz ist oder eine Behinderung hat, wird die Vielschichtigkeit der Auswirkungen von gesellschaftlichen Strukturen auf diese beiden Personen deutlich.

Queeren Feminismus zu leben, heißt, nicht nur die Ebenen, die eindeutig mit queer sein verbunden sind, anzuerkennen, sondern auch andere unterdrückende Strukturen in Frage zu stellen. Dabei müssen wir nicht zwangsläufig Geschlecht als Kategorie per se in Frage stellen, wie es insbesondere post-feministische Ansätze tun. Aber Menschen sind niemals nur queer, sondern vereinen viele Schubladen in sich. Als queere Menschen fühlen wir oft die Notwendigkeit, unsere Queerness besonders hervorzuheben, einfach weil die Mehrheitsgesellschaft unsere Lebensrealitäten sonst ignoriert, oder im schlimmsten Fall negiert. Gerade weil wir verstehen, wie es sich anfühlt, marginalisiert zu werden, müssen wir nicht nur akzeptierten, dass es andere Diskriminierungsebenen neben der Hetero-Matrix gibt, sondern wir müssen unsere feministischen Kämpfe geeint führen.

Wenn „Frau sein“ schon eine vereinigende Kategorie ist, die seit mehr als 120 Jahren für gemeinsame Kämpfe bemüht wird, wie stark kann dann eine Bewegung werden, die „Unterdrückte“ als Kategorie bemüht?

*Lisa Hermanns (mit Nelly Lötsch)
Lesben*referentin*

Immer wieder lesbisch SICHTBAR in Wien



Foto: Bettina Frenzel

Das Jahr 2021 ist ein besonderes Jahr, zumindest für die Lesben*gruppe der HOSI Wien: sie feiert 40 Jahre. Anlässlich dieses Jubiläums haben Barbara Fröhlich und Petra Springer ein Buch herausgegeben. Ein Gespräch zur Entstehungsgeschichte des einmaligen Buchprojekts „SICHTBAR“:

SICHTBARe Lesben seit Jahren

Die Idee entstand bereits im Jahr 2019 im Pride Village am Wiener Rathausplatz. „Wir hätten gerne zahlreiche Porträts mit lauter berühmten bekannten Lesben in Wien sichtbar gemacht“, sagt Fröhlich.

Barbara Fröhlich ist seit dem Jahr 1991, dem zehnjährigen Bestehen der HOSI-Wien-Lesben*gruppe, mit dabei und war bis 2015 viele Jahre Referentin der Lesben*gruppe. Derzeit ist sie Mitfrau im Vorstand des Vereins und besonders erfreut über die Organisation EL*C. Denn seit der Europäischen Lesbenkonferenz im Jahr 2019 in Wien hat die EL*C ihren neuen Vereinssitz bei der HOSI Wien. Seit dieser Konferenz der EL*C in Wien, an der die HOSI Wien mitgearbeitet hat, ist auch Petra Springer viele Jahre als Journalistin bei den Lambda Nachrichten, der Zeitschrift der Homosexuellen Initiative Wien, aktiv. Sie hat zahlreiche Ausstellungen kuratiert, und ihre eigenen Bildserien unter dem Pseudonym Petra Paul ausgestellt.

Damals rückte die anfängliche Idee der Lesbenporträts noch in die Hinterköpfe der beiden Frauen. Von 2017 bis 2019 haben sie im Frauen*Lesben*Feminist*innen Zelt im Pride Village Ausstellungen koordiniert und feministische Organisationen eingeladen: Dazu zählen zum Beispiel Verein an.schläge, die Buchhandlung ChickLit, die strickenden Lesben namens Pussycats, Afro Rainbow Austria, die Initiative Frauenvolksbegehren 2.0 und Verein OBRA – One Billion Rising Austria, der gegen Gewalt an Frauen tanzt und mit weiteren Aktionen auftritt. Als Kunsthistorikerin ist Springer in der feministischen Kunstszene entsprechend gut vernetzt und konnte so zeitgenössischen Künstler*innen in das Zelt eingeladen. Im Jahr 2019 hat sie historische Fotografien aus dem Archiv der Lesben*gruppe den Werken zeitgenössischer Künstler*innen gegenübergestellt, und damit das Fundament für das Buchprojekt gelegt.

Gesammelte Vielfalt

„Die Vielfalt der Themen in diesem Buch erstreckt sich von Demonstrationen seit der ersten Schwulenparade 1982 mit erster Sichtbarkeit von Lesben bis hin zu Lesungen und Lesben im aktiven Sport, beim Tanz und Fußball, was die Vielfalt der Lesben

aufzeigen soll“, sagt Springer. Die inhaltlichen Textbeiträge wechseln sich mit historischen Fotografien ab und zeigen die Geschichte der HOSI-Wien-Lesben*gruppe: Im Jahr 1981 im Kellerlokal des Vereins in der Novaragasse des zweiten Wiener Gemeindebezirks hat sie begonnen. Der Galeriebetrieb im Vereinszentrum der HOSI Wien begann offiziell mit der Ausstellung von Gudrun Stockingers Fotografien von Schwulen. Doch Springer entdeckte eine Ausstellung, die bereits vom dritten bis siebzehnten November des Jahres 1982 zu sehen war. Mit Dokumenten wie Fotos, Zeitungsausschnitten, Plakaten und Textbeiträgen der Aktivitäten der HOSI-Wien-Lesben*gruppe war eigentlich diese Schau des Aktivismus die erste Ausstellung im Vereinszentrum der HOSI Wien, sagt sie.

Der Zeitaufwand für dieses Buchprojekt war enorm groß. Von April bis Oktober dieses Jahres habe sie oft bis drei Uhr früh daran gesessen, sagt Springer, die gemeinsam mit Fröhlich ehrenamtlich an dem Buchprojekt gearbeitet hat. Ihr größter Arbeitsaufwand für das Buchprojekt war rückblickend betrachtend das Layout und die nächtelangen Korrekturen. Dankenswerterweise hat Kurt Krickler, <https://www.homopoliticus.at/>, ein Aktivist der ersten Stunde der HOSI Wien und langjähriger ehemaliger Chefredakteur der Lambda Nachrichten, sie dabei professionell unterstützt. Aufgrund guter Kooperation zu anderen Mitgliedern der HOSI Wien erhielt Springer eine Menge weitere Fotomaterialien, die nun ein neues Fotoarchiv der Lesben*gruppe bilden. Das Buch fokussiert sich auf die Chronologie der HOSI-Wien-Lesben*gruppe bis zum Jahr 1991, mit den regelmäßigen historischen Mitschriften von Waltraud Riegler, eine der ersten Referentinnen der HOSI-Wien-

Lesben*gruppe. Die Zeit danach ist in den verschiedenen allgemeinen Textbeiträgen der Lambda Nachrichten und auf der Webseite der HOSI Wien nachzulesen, was im Buch auch vermerkt ist.

SICHTBAR in Ausstellung

Neben dem Buch präsentierten Fröhlich und Springer im November zum 40-jährigen Jubiläum der HOSI-Wien-Lesben*gruppe auch eine große drei-geteilte Ausstellung, in der bekannte und geoutete Lesben öffentlich auch bildhaft sichtbar werden. Darüber hinaus sind Bildporträts von Petra Paul von Lesben, die sich politisch, in diversen Organisationen, als Künstler*in oder an der Universität für lesbische Sichtbarkeit einsetzen, mit ihren Statements darüber bei der Jubiläumsausstellung zu sehen. Im dritten Teil dieser Ausstellung thematisieren zeitgenössischen Künstler*innen die öffentliche Sichtbarkeit der Lesben. So zum Beispiel die Bilder von Krista Beinstein. Sie hat als erste lesbische Künstlerin im HOSI-Zentrum ausgestellt. Ihre Kunstwerke über eine sogenannte Dildo-tragende Lesbe können sicherlich zu kontroversen Diskussionen führen, die aber auch stets bereichernd sein können; so zitieren Fröhlich und Springer die Künstlerin Beinstein: „Es ist wichtig die existierende große Palette an Sexualität von Frauen aufzuzeigen. Die Frauen sollen ihre Sexualität ausleben, wie sie wollen und lernen, freier mit ihrer Sexualität und ihrer Lust umzugehen“.

Die beiden Frauen Fröhlich und Springer haben in weiterer Folge auch eine Wanderausstellung österreichweit geplant, mit dem Ziel die Lesben in Österreich bekannter und öffentlich sichtbarer zu machen. Lesungen, Podiumsdiskussion und Filmpremiere mit prominenten Lesben seien ebenfalls im Entstehen. Besonders freut es die Herausgeberinnen des Buchs, nun einen allgemeinen Textbeitrag über die Geschichte der Frauen*Lesben*Bewegung in Österreich, der von Margit Hauser, vom Stichwort, dem Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung, und von Birge Krondorfer geschrie-



Petra M. Springer und Barbara Fröhlich, Herausgeberinnen von: „SICHTBAR. 40 Jahre HOSI-Wien-Lesben*gruppe“, präsentierten ihr neues Buch am 23. Oktober 2021 im GUGG.

Foto von: Veronika Reininger.

die österreichischen Politiker*innen und an das Bildungs- und Unterrichtsministerium. – Allerdings das erwünschte Ziel seitens der beiden Herausgeberinnen des

Buchs, die Lesben in Wien öffentlich sichtbar(er) zu machen, ist mit der lesenswerten und bebilderten Geschichtslektüre sowie mit den dazu gehörigen geplanten Folgeveranstaltungen für das erste erreicht. Erfreulicherweise sei das Buchprojekt durch individuelle Inserate und Privatspenden gesponsert, sagt Fröhlich. Natürlich unterstützte die HOSI Wien das Projekt, um Lesben in Wien besser sichtbar zu machen, ebenfalls finanziell, was wohl an Fröhlichs überzeugender Argumentation als Mitfrau und Schriftführerin des Vorstands liegt. Die Jubiläumsfeier selbst zu 40 Jahre Lesben*gruppe der HOSI Wien war gut besucht und die großartige Ausstellung konnte den ganzen November 2021 im Gugg, dem Vereinszentrum der HOSI Wien, besucht werden.

Die Zukunft

Die Treffen der HOSI-Wien-Lesben*gruppe haben von Anfang an bis heute regelmäßig jeden Mittwochabend stattgefunden. Jedoch nach vierzig Jahren sei es Zeit nach einer Veränderung, schreibt Lisa Hermanns, die neue Referentin der HOSI-Wien-Lesben*gruppe, im Buch: Alle lesbisch Lebenden und Liebenden, aber auch alle, die sich mit dem L in FLINTA* nicht identifizieren, sollen sich in der Lesben*gruppe zusammenfinden, zusammenreden, zusammenarbeiten und zusammenfeiern, weil es auch in den nächsten vierzig Jahren noch viel gemeinsam zu tun geben wird. So wird auch in Zukunft die HOSI-Wien-Lesben*gruppe ein Heimathafen für lesbische Aktivistinnen* in Wien und ein Ort des Austausches, der Gemeinschaft und des politischen Aktivismus bleiben, schreibt die Obfrau der HOSI Wien, Ann-Sophie Otte, im Buch SICHTBAR. 40 Jahre HOSI-Wien-Lesben*gruppe. Otte ist überzeugt, mit Lisa Hermanns, der neuen Referentin, sei die Lesben*gruppe weiterhin in guten Händen, um gemeinsam die vollständige Gleichberechtigung der lesbischen und queeren Frauen endlich zu erreichen.

*Veronika Reininger
Freiberufliche Journalistin*

Die Vorreiterin auf dem bockigen Pferd

Menschen, die sich sehr um die Allgemeinheit verdient gemacht haben, gehören gewürdigt. Dies ist innerhalb unseres Vereins gute Tradition, noch schöner aber ist es, zu sehen, wie das auch im größeren Rahmen passiert: Passend zum 40. Geburtstag der HOSI-Wien-Lesben*gruppe hat der Bezirk Margareten beschlossen, den bisher unbenannten Platz an der Ecke Strobachgasse/Schönbrunner Straße „Helga-Pankratz-Platz“ zu benennen.

Als sich 1979 in Wien eine Schwulengruppe mit zunächst unklaren Zielen gegründet hatte, kam recht bald Motivation auf, politischen Aktivismus zu betreiben. Als erstes Mittel wurde diese, die älteste, deutschsprachige LGBTIQ*-Zeitschrift (bis 2018 unter dem Namen „Lambda Nachrichten“) ins Leben gerufen - es ist bis heute das Magazin der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien. Aus heutiger Sicht wird bei Betrachtung seines Namens klar, dass der Verein ihm nur gerecht werden konnte, wenn sich auch Frauen - selbstverständlich und gleichberechtigt - daran beteiligen.

Und so war es Helga, die alsbald die Lambda Nachrichten (und damit die HOSI) auf kreative Weise anscrieb und - gemeinsam mit Doris Hauberger - eine Mitarbeit initiierte. Auch wenn beim aktiven Kern des Vereins grundsätzlich Offenheit bestand, gab es doch auch Skepsis, Unbehagen und vor allem Aufholbedarf darin, sich der lesbischen Perspektive anzunähern. Doch was letzteres betraf, leisteten Helga und ihre Mitstreiterinnen entsprechende Pionierarbeit im Verein. Und mit der 1981 gegründeten HOSI-Wien-Lesbengruppe konsolidier-

te sie die „Frauenfraktion“ im Verein nicht nur, sie schuf auch ein wöchentliches Angebot, das als einziges in Wien seither durchgehend besteht.

Helga wurde in eine Wiener Neustädter Arbeiterfamilie hineingeboren und wuchs in einfachen Verhältnissen auf. Wir schreiben das Jahr 1959, worauf bald der Zünder für den gesellschaftlichen Umbruch - die 68er-Bewegung - folgte. So bildete auch sie höhere politische und gesellschaftliche Ansprüche aus und nahm später aktiv daran teil, diese einzufordern: Auch an der Uni Wien, wo sie Psychologie studierte, kam diese Aufbruchsstimmung in Form der „kritischen Psychologie“ auf. Bereits früh entdeckte sie ihr Talent für poetisches wie journalistisches Schreiben und ebenso früh auch ihre Liebe zu Frauen. Und beides scheute sie sich nicht, offen auszu-
leben.

leben.

In der HOSI Wien gab es kaum einen Arbeitsbereich, den Helga nicht tatkräftig unterstützte. Besonders zu erwähnen ist, dass sie die Jugendangebote der HOSI, lange auch die einzigen in Wien und Umgebung, begründet hat: Ab 1983 war die Jugendgruppe der HOSI Wien die wichtige wöchentliche Anlaufstelle für junge LGBTIQ* und wurde - wie die Lesbengruppe - zu einer tragenden Säule des Vereins, vor allem, weil die meisten Aktivist*innen über diese Schiene zum Verein fanden und nach wie vor finden. Im Jahr 2000 war Helga Mastermind des Schulbesuchsprojekts peer-connexion, das einen wichtigen Beitrag dazu leistet, dass LGBTIQ*-Themen zumindest in kleinen Teilen der Mehrheitsgesellschaft ankommen (mittlerweile ist es unter dem



Helga Pankratz bei der Verleihung des Gay And Lesbian Award.
Foto: Thomas Koller

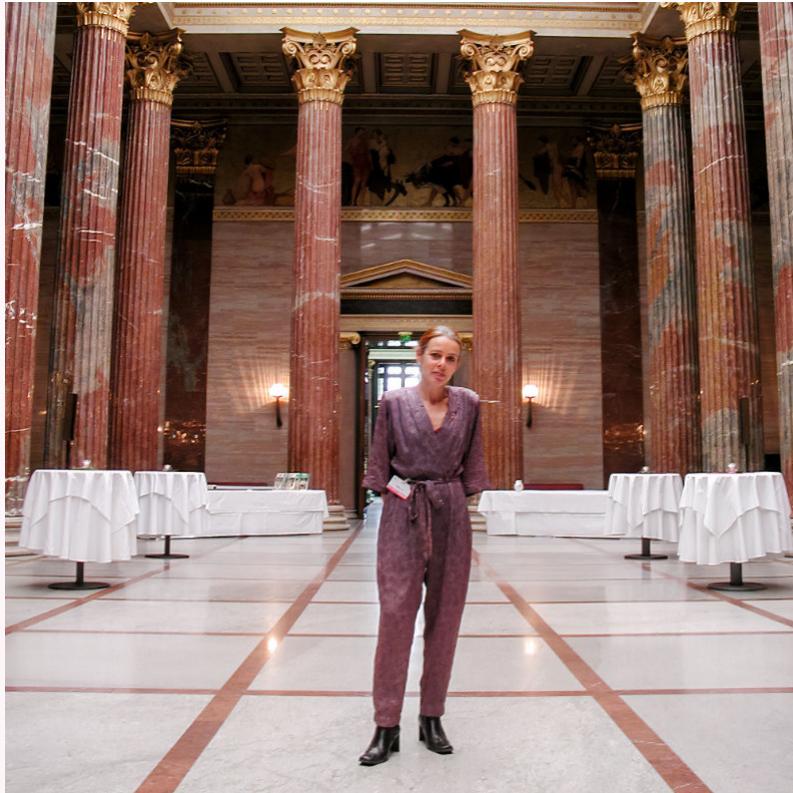
det hat: Ab 1983 war die Jugendgruppe der HOSI Wien die wichtige wöchentliche Anlaufstelle für junge LGBTIQ* und wurde - wie die Lesbengruppe - zu einer tragenden Säule des Vereins, vor allem, weil die meisten Aktivist*innen über diese Schiene zum Verein fanden und nach wie vor finden. Im Jahr 2000 war Helga Mastermind des Schulbesuchsprojekts peer-connexion, das einen wichtigen Beitrag dazu leistet, dass LGBTIQ*-Themen zumindest in kleinen Teilen der Mehrheitsgesellschaft ankommen (mittlerweile ist es unter dem

Namen queerconnexion als eigener Verein aktiv).

Und dabei waren es im Vergleich zu heute deutlich schwierigere Zeiten, in denen Medien Homosexualität im Allgemeinen stark und weibliche völlig totschwiegen. Der Kampf für Sichtbarkeit und positive Darstellung letzterer war einer „gegen Windmühlen“, wie Helga im Lambda-Special 2/2004 schreibt,

„wenn ein heterozentrisches Weltbild voll biblischem Fundamentalismus bzw. pseudowissenschaftlicher Allgemeinplätze aus dem vorvorigen Jahrhundert durch salbungsvoll oder telegen lächelnde bischöfliche, kanzlerische [...] Münder öffentlich wiedergekaut wird“. Oder wenn sie die Ignoranz gegenüber Lesben in einem Beitrag im Falter # 11/2000 beklagt: „Von den ‚Aktivisten‘ ist da die Rede. (...) Als Highlights des politischen Aktionismus wird an nackte Männer beim Neujahrskonzert und das Bischofs-Outing erinnert.“ Und oft blies den HOSI-Lesben Gegenwind, „nicht nur innerhalb von Österreichs erstem Schwulenverein, der HOSI Wien, sondern auch in der Frauenbewegung“, ins Gesicht, wie sie anlässlich des 20-Jahr-Jubiläums des Vereins schrieb. So wurde den HOSI-Lesben aus den Reihen der autonomen Lesbenbewegung die Zusammenarbeit mit (schwulen) Männern angekreidet.

Trotz dieser spürbaren Frustration und Ermüdung im Kampf für lesbische Sichtbarkeit und Gleichstellung in dieser Ära konnte man (und gelegentlich auch frau) ihr nie ihre liebevolle Art verleiden. Sie nahm nichts persönlich und war stets nach Kräften für alle da. Und dabei hatte sie sich nie in den Vordergrund und ins Rampenlicht gedrängt, sondern meist im Hintergrund gearbeitet, wo es nicht immer viel Dank und Anerkennung gibt. Nur auf vehementes Bitten des Vereins hatte sie 2001-2004 das Amt der Obfrau inne - auch das in einer schwierigen Zeit - unter Schwarz-Blau I verweigerten etwa die



Helga Pankratz im Parlament.
Foto: Christian Högl

Mitglieder der Bundesregierung (bis auf eine Ausnahme) jedes Gespräch mit der HOSI Wien bzw. der gesamten Bewegung. Dieses unermüdliche Schaffen und Wirken in persönlicher Bescheidenheit würdigte die HOSI Linz mit der Verleihung des ersten Gay and Lesbian Award (G.A.L.A.) an Helga.

Trotz dieser Umstände konnte Helga die HOSI Wien bei vielen wichtigen Anlässen vertreten, wie etwa dem Österreich-Konvent 2003, und später dann auch wieder bei Gesprächen mit Politikerinnen, etwa Bildungsministerin Claudia Schmied oder Justizministerin Maria Berger (beide SPÖ; große Koalition ab 2007).

Helga schaffte immer wieder Verbindungen innerhalb des Vereins, womit sie unter uns nicht nur fachlich, sondern auch menschlich eine tragende Säule war. Und auch nach außen, denn Helga war nicht nur in Verein und aktiver LGBTIQ*-Szene, sondern auch in vielen, alternativen NGOs tätig, wie als Vorstandsmitglied der Initiative Minderheiten.

Als sie an Krebs erkrankte, musste sie sich leider aus der Vereinsarbeit zurückziehen und ihren letzten, leider sehr leidvollen Kampf führen. 2014 starb sie wenige Tage vor ihrem 55. Geburtstag.

Mehrere Portraits über Helga in Langfassung sind in den Lambda Nachrichten 1/2014 nachzulesen, ihre Artikel „aus lesbischer Sicht“ in vielen weiteren Ausgaben davor, alles unter lambdanachrichten.at

Andreas Stefani

Empowerment

Was ich als Psychotherapeut von Feminist*innen, Black-Lives-Matter- Aktivist*innen und queeren Held*innen lerne.



Der Kampf gegen Ausbeutung, Diskriminierung und Rassismus hat etwas Befreiendes. Menschen lassen sich nicht mehr unterdrücken, sondern wollen ihr eigenes, selbstbestimmtes Leben führen. Darum geht es auch in der Psychotherapie. Wenn Menschen in die Therapie kommen, haben sie oft falsche Vorstellungen. Sie glauben, dass immer über Probleme oder über die Herkunftsfamilie gesprochen werden soll. Zwar kann das Aussprechen von Problemen heilsam sein, doch wir sollten dabei nicht stehen bleiben. Denn Psychotherapie hat auch viel mit Empowerment zu tun. Der Begriff kommt von amerikanischen Emanzipationsbewegungen, wie der Black-Power-Bewegung, und lässt sich mit „Selbstermächtigung“ und „Selbstbefähigung“ übersetzen. Gemeint ist, dass Menschen nicht mehr andere über ihr Leben bestimmen lassen. Sie werden aktiv, schließen sich in Gruppen zusammen. Sie besinnen sich auf ihre eigenen Ressourcen und Fähigkeiten, sie ermutigen sich gegenseitig und gewinnen an Stärke, um sich für ihre eigenen Interessen und für ihre Bedürfnisse einzusetzen.

Selbstentfaltung

Was in großen Bewegungen und Communities möglich ist, kann auch im kleineren Rahmen, wie etwa in der Psychotherapie, wirksam sein. Denn auch hier werden Prozesse von Empowerment angeregt, wie dieses fiktive Beispiel zeigt: Eine Person kommt mit Schlafproblemen und depressiven Symptomen in die Therapie. Zu Beginn werden verschiedene Entspannungstechniken ausprobiert. Doch das hilft nicht weiter. Im Zuge der Therapie stellt sich heraus, dass die Person mit dem Studium unzufrieden ist, weil sie künftig in diesem Bereich nicht arbeiten will. Gleichzeitig hat die Person große Angst, dass Studium abzubrechen, um die Eltern und das soziale Umfeld nicht zu enttäuschen.

Die Eltern sind Akademiker*innen. Ihnen ist es wichtig, dass ihre Kinder einen ähnlichen Weg einschlagen. Sie bezahlen für das Studium und machen entsprechend Druck. Im Zuge der Psychotherapie geht es darum, dass sich die Person von diesem Druck löst. Gleichzeitig werden neue Denkprozesse und Perspektiven angeregt, um einen Prozess der Selbstentfaltung zu fördern. Die Person äußert den Wunsch, einmal für einige Monate ins Ausland zu gehen. Die Eltern sind dagegen. Daher nimmt die Person einen Ferienjob an, um die Reise zu finanzieren. Die Reise bringt den Wendepunkt. Im Ausland lernt die Person viele Menschen kennen. Sie findet neue Ideen und Inspirationen für das berufliche und private Leben. Die Person arbeitet nun bei einer NGO. Alleine hätte die Person die Neuorientierung nicht gewagt. Doch in der Psychotherapie erhält sie die notwendige Unterstützung und Begleitung. Schließlich sind auch die Eltern zufrieden, weil sie sehen, wie glücklich die Person jetzt ist.

Keine Fremdbestimmung

In der Psychotherapie geht es darum, sich Zeit zu nehmen, um sich selbst besser kennenzulernen, sich der eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Träume klar zu werden. Denn gerade ein allzu angepasstes und von den eigenen Bedürfnissen abgespaltenes Verhalten kann zu Depressionen oder anderen psychischen Problemen führen. Für mich steckt in der Psychotherapie auch ein gesellschaftskritisches und emanzipatorisches Potenzial. Denn viele psychischen Probleme hängen mit den gesellschaftlichen Verhältnissen zusammen. So haben das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) und die Universität Bielefeld heuer eine Studie veröffentlicht, wonach in Deutsch-

land LGBTQ*-Personen dreimal so häufig an Depressionen und Burnout erkranken als der Rest der Bevölkerung. Für Österreich liegen dazu keine Zahlen vor. Aber es ist davon auszugehen, dass bei uns die Situation ähnlich ist wie in Deutschland. Auslöser dafür sind nach Angaben der Studienautor*innen die Ablehnung und Diskriminierung, die LGBTQ*-Personen noch immer in verschiedenen Lebenssituationen erfahren. Das bedeutet im Klartext: LGBTQ*-Personen müssen sich nicht ändern, sondern bei den gesellschaftlichen Verhältnissen besteht Handlungsbedarf.

Gesellschaftlicher Druck

Frauen, egal ob Heteras oder auf dem queeren Spektrum, trifft es im Allgemeinen besonders: So werden viele psychischen Probleme durch patriarchale Muster und durch den weit verbreiteten Sexismus ausgelöst. Auch hier müssen sich nicht die Frauen, sondern die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern. Wie eng psychische Krankheiten und das gesellschaftliche Umfeld zusammenhängen, zeigt sich beispielsweise bei Ess-Störungen. Diese treten verstärkt bei Frauen in westlichen Industrieländern auf. Ursache dafür ist unter anderem der Schlankeitswahn. Denn in der Werbung werden dünne Frauen als attraktiv und erfolgreich bewertet. Es ist nicht einfach, sich solchen gesellschaftlichen Trends zu entziehen. Denn sexistische Werbeformate sind allgegenwärtig. Auch schwule Männer erkranken häufig an Ess-Störungen. Dies ist auf übertriebene Schönheitsideale (jung, sportlich, männlich) in Teilen der schwulen Szene und auf schwulen Dating-Plattformen zurückzuführen. Kommen Menschen in die Psychotherapie, weil sie darunter leiden, wird der Fokus auf die Stärkung des Selbstbewusstseins gelegt. Wir können Widerstand leisten. Wir müssen uns nicht von ungesunden gesellschaftlichen Trends abhängig machen. Wir müssen auch keinen bestimmten Körper haben, um uns schön zu fühlen. Wir können vielmehr unser eigenes Wohlfühlgewicht entwickeln. Dabei kann es hilfreich sein, einen achtsamen Umgang mit sich selbst zu pflegen und die Bedürfnisse des eigenen Körpers besser wahrzunehmen. Je mehr wir zu uns selbst stehen können, umso leichter können wir uns gegen ungesunde Einflüsse von außen – wie den Schönheitsidealen in der Werbung oder dem ständigen Erfolgsdruck – abgrenzen.

Kleine Änderungen können viel bewirken

Die Ursachen von psychischen Erkrankungen können oft komplex und vielschichtig sein. Dennoch halte ich es für wichtig, dass in der Psychotherapie auch gesellschaftliche Faktoren, die zu psychischen Problemen führen können,

angesprochen werden. Dies kann entlastend wirken und einen Nachdenkprozess anregen. Schließlich befinden sich viele Menschen in einem Hamsterrad. Sie kommen oft mit dem Wunsch in die Therapie, möglichst schnell wieder funktionieren zu können. Gerade in der neoliberalen Gesellschaft steigt der Druck auf die Selbstoptimierung. Menschen fühlen sich als Versager*innen, weil sie den gesellschaftlichen Vorgaben und Idealen nicht entsprechen. Doch Psychotherapie ist keine „Reparaturwerkstätte“, um wieder funktionstüchtig für das Hamsterrad zu sein. Vielmehr sollten wir uns fragen, ob wir bei allen gesellschaftlichen Trends mitmachen müssen. Jede Person kann für sich eigene Wege der Veränderung finden. Dabei können auch schon kleine Änderungen viel bewirken.

Sich vernetzen

Empowerment bedeutet auch, sich mit Menschen, denen es ähnlich geht, zu vernetzen. In der neoliberalen Gesellschaft gibt es einen starken Hang, sich mit anderen Personen zu vergleichen. Die Menschen sollen ständig in Konkurrenz zueinander sein. Umso wichtiger sind daher Communities und Orte, wo wir uns nicht verstellen müssen und wo wir uns gemeinsam für unsere Bedürfnisse und Interessen einsetzen können. Gerade für LGBTQ*-Menschen sind solche Orte und Communities wertvoll. Ein Vorbild ist hier die HOSI Wien mit den vielen Gruppen und Initiativen, wie der Lesben*gruppe, die ihren 40. Geburtstag feiert. Meine herzlichen Glückwünsche!

Christian Höller
Der Autor ist Psychotherapeut und hat eine Praxis in Wien.



John Harris
Fitness



Veranstaltungen der Lesbengruppe in den 2010er-Jahren

Nachdem im Buch „SICHTBAR. 40 Jahre HOSI-Wien-Lesben*gruppe“ vieles über die Aktivitäten der ersten Jahrzehnte berichtet wurde, seien hier noch einige Angebote der jüngeren Geschichte erwähnt. Um sensibel mit unterschiedlichen Outing-Status umzugehen, werden aber keine Veranstaltungsbilder veröffentlicht.

Petra M. Springer alias Petra Paul ist nicht nur Co-Autorin des Buches und Kuratorin der Ausstellung zum runden Jubiläum, als Haus- und Hofkünstlerin der Lesbengruppe (eigentlich auch der Gesamt-HOSI Wien) hatte sie einige Male unser Vereinszentrum Gugg und das Pride Village zur Vienna Pride geschmückt. Beispielhaft hierfür ist die Ausstellung FE MALE aus dem Jahre 2018 zu erwähnen, mit der sie vorgefertigte, heteronormative Bilder von Weiblichkeit, insbesondere die miteinander gekoppelten Kategorien sex, gender und desire in Frage stellte und Geschlechtergrenzen auflöste. Kombiniert hatte sie das mit den Themen Frieden, Rassismus, Antisemitismus etc. und mittels Wandteppichen hatte sie auch auf originale Präsentation gesetzt.

Zur Feierlaune am Weltfrauentag 2019 im Barbereich des Gugg wurde es nebenan ernst: Dr. Patricia Bell, die jahrzehntelang zum Thema Gewalt an Frauen forschte, lebte zu diesem Zeitpunkt noch in Wien und war für die HOSI aktiv. Zum elementaren Thema Gewalt an Frauen, das sich in der Corona-Krise noch weiter zugespitzt hat, gestaltete sie einen Abend mit Vor-

trag und Diskussion, an dem noch weiter sensibilisiert wurde. Dabei konnte sie neben wissenschaftlicher Expertise noch weitere, jahrzehntelange Erfahrung weitergeben, z. B. von einem Frauennotrufdienst, dem EU-Projekt Growing Up Free of Violence and Abuse (für ein gewaltfreies Aufwachsen von Kindern) und aus weiteren, britischen und österreichischen NGOs.



Das Thema häusliche Gewalt behandelte 2017 auch Maria Stern, die später als Parteichefin der Liste Jetzt größere Bekanntheit erlangte, auf spannende Weise, denn bei ihrem Buch Acetat, aus dem sie las, handelte es sich um einen Krimi: „Clara scrollte weiter, las, dass der gefährlichste Platz für Frauen zu Hause war und wunderte sich, warum Eltern sich sorgten, wenn ihre Töchter am Abend lange unterwegs waren.“ Protagonistin ist die Wiener Mordkommissarin Clara Coban, die auch in ihrem privaten Umfeld Bluttaten, die sogar über Körperverletzung hinaus gehen, erlebt...

„Was ist der beste Anmachspruch für die Frau, die mir täglich auf meiner Hunderunde begegnet? Gibt es einen Spezialkurs für das Schreiben von Nobelrestaurant-Speisekarten? Und hilft Linsengemüse gegen Liebeskummer?“ Die Antworten auf diese Fragen lieferte des Öfteren Tina-Maria Urban, indem sie auf witzige und erfrischende Art und Weise und auch sehr persönlich auf die (lesbische) Welt und das Alltagsleben einging. Dabei las sie aus ihrem Buch

„Käsebrötchen und andere Kurzgeschichten“, was den Zuhörenden stets einen heiteren Abend und angeregte Diskussionen bescherte.

Die Lesben*gruppe wurde nicht immer von außen mit kulturellem Material befüllt, sie war auch oft Zünderin neuer Ide-

weiligen „Vor- und Nachteile“ aufzeigte.

Kaum zu glauben, aber am HOSI-Lesben*abend kann sich frau auch sportlich betätigen: Unsere Wuzzlerin (der Tischfußballtisch) wird zwar nicht immer genutzt, wenn, dann aber ordentlich: Oft unterstützt von den Profis Verena und Sabrina vom Tischfußballclub Vienna fanden im Rahmen der Lesben*gruppe einige Wuzzelturniere statt, die auch außerhalb der Stammfrauen auf reges Interesse und Begeisterung gestoßen sind. Natürlich wurde dabei auch immer ein kleiner Preis verlost.

Und wer geglaubt hat, eine Party der Lesben*gruppe wäre gediegen und öde, wurde von Miss Mabuka eines Besseren belehrt: Die erfahrene und stets ausge-

buchte DJane, die schon viele Clubs zum Kochen gebracht hat, bescherte allen Freundinnen* in Wien stets eine schöne Disco-Nacht .

Bei all diesen Veranstaltungen ist eine Frau besonders hervorzuheben: Unsere ehemalige Referentin Sylvia Obermüller, die alle Veranstaltungen nicht nur organisiert, sondern mit viel Herz und Energie abgewickelt hat. Danke dir!

Andreas Stefani



en: Ein Beispiel dafür ist die junge Gruppe QuerAkt, die sich ebenso humorvoll mit queerem Alltagsleben beschäftigt hat, allerdings in Form einer Theaterperformance, die stets für überraschende Wendungen gut war. Sie behandelte die Fragen „Wie verhütet man als Lesbe eigentlich richtig? Muss man sich noch einer Sexualität zuordnen? Gibt es noch Platz für Liebe in einer Dating-Welt, die von Grindr und Tinder dominiert wird? Und wer ist tatsächlich noch unsichtbar?“ aus den Perspektiven einer Lesbe, einer Hetera, eines Schwulen und eines Bisexuellen, was einen spannenden Mix ergab und die je-

nicht-binäre Nachrichten

Non-binary Femme fatale

Eine Gefahr für Andere, oder für sich selbst?



Foto: Marie Dvorzak

Als Femme fatale zu gelten, bedeutet im heteronormativen, und demnach auch binären, Sinne Unheil für den Mann, der sich auf sie einlässt. Doch warum braucht die „verhängnisvolle Frau“, wie Femme Fatale übersetzt heißt, ihre eigene Bezeichnung? Um das zu verstehen, müssen wir uns die heterosexuelle und zweigeschlechtliche Dynamik kurz ins Gedächtnis rufen: Üblicherweise gilt die Frau ja als „schwaches Geschlecht“ und der Mann als „starkes Geschlecht“. Das ist nichts Neues, zum Glück aber etwas, das immer mehr aufweicht. Hat nun aber eine Frau besonders viel Macht über das Geschlecht der Männer, in dem sie besonders verführerisch und selbstbestimmt ist, gilt sie als böse.

Diese Erzählung kennen wir bereits aus der christlichen Schöpfungsgeschichte, wo durch Evas selbstbestimmte Tat die Menschheit ins Unglück gestürzt wurde.

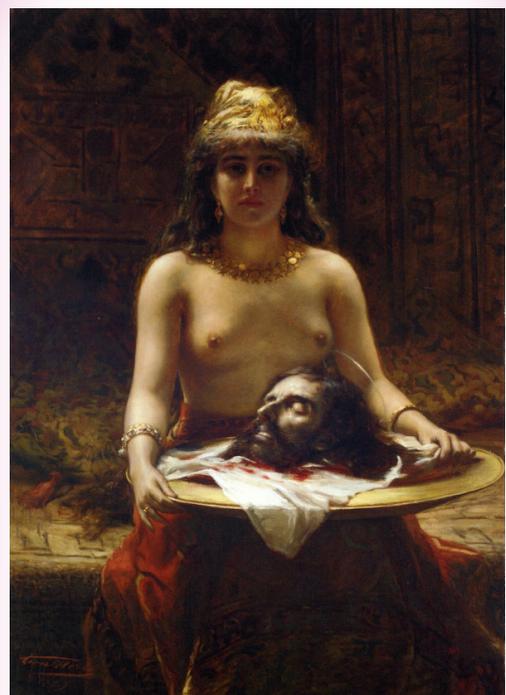
Entscheidungsgewalt des weiblichen Geschlechts bedeutet historisch gesehen also immer Bedrohung der normalerweise bei den Männern liegenden Macht. Das geht so weit, dass nicht nur im übertragenen Sinne die Männlichkeit scheinbar entrissen wird, sondern sich absurde Vorstellungen wie die der Vagina Dentata, welche mit ihren Zähnen beim Sex den Penis abbeißt, bis in die heutige Popkultur durchgesetzt haben.

Das höchste Ziel ist also, die bestehende Ungleichheit von Männlichkeit und Weiblichkeit aufrecht zu erhalten.

Was heißt das jedoch konkret für nicht-binäre Personen?

Auch wir haben diese patriarchale Denkweise durch Erziehung ganz fest in uns eingebrannt bekommen. Selbst wenn einige von uns Geschlecht nicht in binärer Weise nachempfinden können, haben wir die Codes, Verhaltensweisen und Machtverhältnisse sozusagen explizit auswendig gelernt. Je nachdem, welches Geschlecht uns fälschlicherweise bei der Geburt von außen zugewiesen wurde, durften wir als Kinder mit bestimm-

ten Dingen spielen, uns bestimmte Kleidung anziehen lassen, und bestimmte Verhaltensweisen zeigen oder Berufe wünschen. Leider sind weder binäre, noch nicht-binäre Kinder immer an genau diesen aufgezwängten Geschlechterrollen interessiert, weshalb es zu Unverständnis, seelischen und körperlichen Verletzungen, oder massivem Streit kommen kann. Ich erinnere mich selbst an die ermüdenden Kämpfe, die ich mit meiner Familie darüber führen musste, wie „feminin“ ich mich präsentieren darf. Interessanterweise hat ein gegenseitiges Unverständnis füreinander zu schwerwiegenden Missverständnissen geführt. Lange habe ich die Überzeugungsversuche ignoriert, oder sogar als böswillig abgetan. Deshalb war ich sehr verletzt durch die Ablehnung der Menschen die ich liebe, nur weil ich mein Inneres nach außen tragen wollte. Es hat sich angefühlt, als ob ich für meine persönliche Wahrheit bestraft würde.



Femme fatale in der Kunst: Léon Herbo, Salomé (1889)

Blanke Angst in den Augen der mich Liebenden

Erst sehr viel später, als ich mehr angelerntes Wissen über eine mir absurd erscheinende zweigeschlechtliche Gesellschaft gesammelt hatte, erkannte ich die blanke Angst in den Augen meiner mich Liebenden. Angst davor, von außen Ablehnung zu erfahren, weil ich nicht den gängigen Vorstellungen entspreche, Angst über den Machtverlust, den ich erfahren könnte, wenn ich mich mehr dem annäherte, was als feminin gilt. Dabei war das nicht einmal meine Intention... Ich hatte Schwierigkeiten damit, zu verstehen warum ein Kleidungsstück, oder eine Art zu gehen, sich darauf auswirken sollte, wie viel Respekt mir Fremde entgegenbringen. Mit ein wenig mehr Lebenserfahrung muss ich hingegen sagen, sie hatten recht.

Natürlich nicht recht damit, mir einzureden, ich müsse mich an ihre Vorstellung von Geschlechtsausdruck anpassen, sondern recht mit der auffälligen Änderung des Verhaltens von Leuten mir gegenüber, je nachdem, wie sie mich an diesem Tag wahrnehmen. Es ist erschreckend wie viel weniger Respekt mir entgegen gebracht wird, wenn ich mich unabsichtlich in einer Weise zeige, die von außen als feminin interpretiert wird. Für mich macht es morgens vor dem Spiegel eigentlich keinen Unterschied, welche Kleidungsstücke ich anziehe, weil ich weder in mir selbst eine Zweigeschlechtlichkeit spüre, noch sie bei Kleidung unbedingt sehe. Natürlich musste ich mir über die Jahre mühsam aneignen, was von außen als feminin oder maskulin gewertet wird. Das hilft mir nun jeden Morgen zu entscheiden, ob ich es heute ertrage, angestarrt, möglicherweise

sexuell belästigt, als inkompetent bezeichnet zu werden, oder auf der anderen Seite in der Masse unterzugehen, als kompetent und in einer möglichen Flirtsituation als der aktive Teil gesehen zu werden.

zweigeschlechtliche Machtstrukturen

Ich werde in etwas hinein gedrängt, was meiner inneren Realität nicht entspricht: zweigeschlechtliche Machtstrukturen. Warum muss ich mir als nicht-binäre Person Gedanken darüber machen, ob ich in einem Geschlecht wahrgenommen werde, das strukturell bevorzugt oder benachteiligt wird und ob es verhältnismäßig sicherer für mich ist, in einem Umfeld das anzuziehen und die Interessen zu haben, die ich wirklich habe, oder ein Theater zu spielen?

Wie für viele nicht-binäre, sowie binäre trans* Personen, bedeutet ein inklusiver queerfeministischer Kampf die einzige Möglichkeit, in Zukunft weniger Kraft für grundlegende Sicherheitsüberlegungen aufwenden zu müssen. Es darf nicht sein, dass ich mir jeden Morgen überlegen muss, ob ich von meinem Privileg, als cis wahrgenommen werden zu können (cis-passing), heute Gebrauch machen will oder muss, weil ich mich ansonsten selbst gefährde. Denn diese Gefährdung ist ein direktes Symptom der Angst von Männern, ihre eigene VORHERRSCHAFT abgeben zu müssen. Der Kern des Feminismus ist jedoch nicht die Umverteilung von Gewalt, sondern eine würdevolle Zukunft für uns alle, das schließt uns nicht-binäre Menschen explizit ein!

Mo Blau

LÖWENHERZ

die Buchhandlung für Schwule und Lesben

Fulminanter Familienroman

Die Geschichte einer jüdischen Familie über Generationen und Ländergrenzen hinweg. Ein Panoptikum aus Erzählungen, albern, nachdenklich, dem Irrsinn unserer Tage entwachsen. Wärmste Lesempfehlung!

Podcast »Berggasse 8«

Nominiert zum 24. Radiopreis für Erwachsenenbildung – berggasse8.at

Buchhandlung Löwenherz

Mo bis Fr 10-19 Uhr, Sa 10-18 Uhr
Tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at

Gabriel Wolkenfeld Babylonisches Repertoire

Roman

möry salzmänn



Ö 2021, 500 S., geb., € 29,00

Vielfältig und



Anlässlich des 40jährigen Jubiläums der Lesben*gruppe wurden im Gugg drei Fotoausstellungen unter dem Titel SICHTBAR gezeigt:

Die Schau im Salon Helga setzte sich mit der Geschichte der Lesben*gruppe auseinander. Eine Auswahl der historischen Highlights: Eine Fotografie zeigt den ersten öffentlichen Auftritt am 17. Dezember 1981 im Volkstheaterstudio bei einer Diskussion der Lesben mit Darstellerinnen, Regisseur und Publikum zu „Die bitteren Tränen der Petra von Kant“ von Rainer Werner Fassbinder.

Ein weiteres Foto zeigt die Gründerinnen der Gruppe, Doris Hauberger und Helga Pankratz, bei einer Podiumsdiskussion 1982 in der Alten Schmiede. Im Rahmen der ILGA-Weltkonferenz 1989 posierten 82 Frauen aus 33 Ländern für ein Gruppenfoto. Helga Schöpfleuthner fotografierte Männer in Trachtenanzügen vor dem Transparent „Lesben sind immer und überall“ und betitelte die Abbildung in den Lambda Nachrichten mit „Staunen ist immer und überall“. Der Slogan taucht bis heute in der Lesben*gruppe auf, denn 1988 weigerte sich die GEWISTA, diese Worte auf Wiener Straßenbahnen anzubringen (ein bezahlter Auftrag). Obwohl Frauen- und Lesbengruppen nach einer Klage Recht bekamen und eine Berufung der GEWISTA abgewiesen wurde, weigerten sich die Wiener Verkehrsbetriebe weiterhin, dieses Sujet zu verwenden.



Petra M. Springer mit Faika El-Nagashi

Viele Fotos zeigen Lesben bei Demonstrationen zum 1. Mai, Friedensdemos, am Internationalen Frauentag am 8. März (1980 wurde dort in Wien zum ersten Mal ein Lesbentransparent bei einer Demo entrollt), am IDAHOBIT, beim Dyke March im Rahmen der European Lesbian* Conference und bei der Regenbogenparade. Während 2015 die Lesben mit einem Pritschenwagen zum Thema „Sichtbar“ bei der Parade über den Ring rollten, fuhren sie 2017-2019 auf einem eigenen, bunt geschmückten Lesben*truck.

Zwei Fotos zeigen Performances vor dem Truck von OBRA-Aktivist*innen unter künstlerischer Leitung von Aiko Kazuko Kurosaki: VERNETZEN – VERBINDEN – STÄRKEN (2017) und SOMEWHERE UNDER THE RAINBOW... (2018). Auch Einblicke in die Frauen*Lesben*Feminist*innenZelte, mit Fotoausstellungen und als Präsentationsort diverser Vereine und Gruppen, wurden gegeben. Weitere Fotografien zeigen Besuche bei Politikerinnen und Politikern, die Urmutter der späteren „Aktionen Standesamt“ 1989, Helga Pankratz und Waltraud Riegler im Publikum beim Lesbenfußballmatch, Resis.danse mit Karin Erhart, Lesungen im HOSI-Zentrum und im Gugg. Eine Zusammenstellung von Fotos zeigt das Gedenken an den Nationalsozialismus: 1984 wurde der Gedenkstein in Mauthausen enthüllt – jährlich reist eine Delegation der HOSI Wien nach Mauthausen zur Befreiungsfeier. Auch wird mit einer Kranzniederlegung am Morzinplatz an die Opfer der NS-Zeit gedacht.

sichtbar



Im Barbereich des Gugg war eine Ausstellung von Petra Paul zu sehen. Sie ist multimediale Künstlerin und drückt sich in verschiedenen Medien aus: Fotografie, Objekte, Menstruationskunst, Film, Installation und Performance. Sie hat in dieser Serie *Lesben** fotografiert und die Fotografien mit einer Aussage zur lesbischen Sichtbarkeit der jeweiligen Person versehen. Die Bilder sind bunt, so wie die Wiener Szene. Es sind Frauen*, die sich politisch, in diversen Organisationen, als Künstler*in oder an der Universität für lesbische Sichtbarkeit einsetzen: z. B. die Film- und Medienwissenschaftlerin vom Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft Andrea B. Braidt, Henrie Dennis, Gründerin von Afro Rainbow Austria (ARA) und Organisatorin der WIENWOCHE, Trans-Aktivistin, Poetin und Informatikerin Rhonda D’Vine, die Politikerinnen der Grünen Faika El-Nagashi, Ewa Ernst-Dziedzic, Jennifer Kickert und Ulrike Lunacek, die Schauspielerin, Regisseurin, Sängerin und Roma-Aktivistin Sandra Selimonić, Tatjana Gabrielli von der SoHo, Literaturwissenschaftlerin und Theaterpädagogin vom Institut für Germanistik, Susanne Hochreiter, und Mindy, die ein Statement zu Bisexualität abgab. Es wurden natürlich auch die langjährige Lesbengruppenreferentin Barbara Fröhlich, die *Lesben**gruppenreferentin Lisa Hermanns und die Obfrau der HOSI Wien, Ann-Sophie Otte, fotografiert.

Im dritten Teil der Ausstellung wurden Kunstschaaffende eingeladen, drei Fotografien zum Thema Sichtbarkeit auszustellen. Alice Moe Anouk Erik, genderfluid und pansexuell, zeigte sich

privat, als Aktivist*in und als Drag King. Krista Beinstein zeigte Inszenierungen weiblicher* Lust – sie war die erste lesbische Künstlerin, die im HOSI-Zentrum, damals noch in der Novaragasse, ausstellte. Christa Biedermann, die anlässlich des 5-jährigen Jubiläums der Lesbengruppe im HOSI-Zentrum ihre Arbeiten zeigte, war mit Fotos von der Regenbogenparade 2018 vertreten: „Wo sind die Lesben? Am CSD!“ Magaly Cureau machte Collagen aus einer Fotografie, wodurch verschiedene Blickpunkte auf ein Bild entstehen bzw. fast kubistisch eine Abbildung aus verschiedenen Perspektiven gezeigt wird. „Meine Collagen wirken atmosphärisch und überlassen die Interpretation den Betrachter*innen.“ AnnaLisa Erdemgil-Brandstätter will in ihren Arbeiten „die Vielfalt des Lebens, Liebens, des politischen Widerstandes, der Verletzbarkeit und der Kraft Ausdruck und Sichtbarkeit schenken.“ Sie zeigte Diversität, Solidarität und die Möglichkeit, sich aufeinander beziehen zu können.

Aus Leipzig war Sophie Krüger angereist und gedachte in einem Foto der französischen Widerstandskämpferinnen Yvonne Ziegler und Suzanne Leclézio. In einem anderen Bild teilt sie ihr Eis mit der Büste von Claire Waldorff: „Icecream with Claire“. Die Co-Direktorin der Eurocentralasian Lesbian* Community (EL*C) Leila Lohman hat bei einem Treffen im Mai in Montenegro lesbische Aktivistinnen festgehalten, wie in „Hommage to Barbara Hammer“. Petra Röbl zeigt die Diversität unserer Gesellschaft und unterschiedliche Facetten menschlichen Daseins in ihren analogen S/W-Fotografien vom Dyke March und dem CSD in Linz 2019. Sabine Schwaighofer hat sich selbst abgelichtet, im Spiegel, oder Selbstporträts geschaffen, aufgrund fotografiertes Objekte, die sie umgeben.

Wer die Ausstellung versäumt hat, hat die Gelegenheit, die Fotografien im Buch SICHTBAR. 40 Jahre HOSI-Wien-Lesben*-gruppe zu entdecken.

Petra M. Springer

Lesben* gruppe der HOST Wien feiert ihren 40er

Ausstellung „SICHTBAR“

Am 23. Oktober war es endlich soweit, die Lesben*gruppe lud zur Ausstellungseröffnung und Buchpräsentation ins Gugg. Zahlreiche Besucher*innen waren dabei: Mitbegründerin der Lesbengruppe Doris Hauberger, langjährige Lesbenreferentinnen Waltraud Riegler und Barbara Fröhlich, sowie die gegenwärtige Lesben*referentin Lisa Hermanns, und auch Persönlichkeiten aus der Politik: Faika El-Nagashi, Jennifer Kickert und Julia Tinhof von den Grünen, sowie Tatjana Gabrielli von der SoHo. Zu später Stunde kam noch Ulrike Lunacek zu Besuch. Ein roter Teppich, in Form einer flauschigen Decke, wurde Kurt Krickler ausgelegt, der Fotos für das Buch zusammenstellte und nächtelang mit Petra Springer das Buch lektorierte. Auch einige Kunstschaffende, die in der Ausstellung in Gios Room vertreten waren, kamen zur Eröffnung, wie Christa

Biedermann und Sabine Schwaighofer. Sophie Krüger kam trotz Sturm in Deutschland mit dem Zug aus Leipzig.

Nach der Begrüßung durch Barbara Fröhlich und einer Rede von Lisa Hermanns, präsentierte Petra M. Springer das Buch, das auf eine Leinwand gebeamt wurde. Anschließend wurde das Buffett eröffnet und der Abend ging über zu einem gemütlichen Zusammensein.

Offiziell wurden Bücher an Hannah Lessing, Generalsekretärin des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, an Justisministerin Alma Zadić und an Nationalratsabgeordnete der Grünen, Ewa Ernst-Dziedzic, übergeben.

Petra M. Springer

Lesung von Kaśka Bryla



Lesung Kaśka Bryla, 2. November, (rechts Barbara Fröhlich)
Foto: Petra Paul

Kaśka Bryla, ist in Wien geboren, zwischen Wien und Warschau aufgewachsen. Auf meine Frage, warum eigentlich in ihren Biografien nie nähere Angaben zu ihrem Alter zu finden sind, antwortete sie: „Eigentlich ist das Alter irrelevant“, dem konnte ich nur zustimmen und somit beließ ich es ebenfalls dabei. Sie studierte Volkswirtschaft in Wien, sowie am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig, wo sie 2015 die Literaturzeitschrift und das Autor*innennetzwerk PS-Politisch Schreiben mitbegründete. Kaśka war auch einige Zeit Redakteurin des feministischen Monatsmagazins an.schläge. Sie erhielt 2013 das STARTStipendium (Zur Förderung junger österreichischer Autorinnen und Autoren (Prosa, Lyrik und Essay)), mit dem sie an ihrem ersten bzw. zweiten Buch arbeiten konnte, und 2018 bekam sie den Exil Preis für Prosa.

Seit 2016 gibt sie Kurse zu Kreativem Schreiben in Männergefängnissen. Dazu Kaśka: Ich möchte gerne die Vorstellungsgabe animieren – es sollen andere Zukunftsperspektiven



Buchübergabe an Ewa Ernst-Dziedzic. Foto: Negar L. Roubani

angedacht werden. Gefängnis ist ja auch immer ein Klassenproblem. Es finden sich überproportional viele Menschen der unteren sozialen Schichten, der sozial ausgegrenzten unter den Insassen. Ihnen möchte ich mit den Schreibkursen eine andere Perspektive als jene, in der sie sich gerade befinden, mitgeben.

Auch für Migrantinnen gibt sie Workshops in Kreativem Schreiben. Auch hier ein ähnlicher Ansatz. Kaška: „Schreiben als Aufzeigen des Möglichen“.

Dass für Kaška das politische Schreiben ein großes Anliegen ist, lässt sich auch in ihrem Debütroman „Roter Affe“ (2020, Residenzverlag) gut erkennen. Mania (Myra) ist queer, ihre Freundin Ruth eine Hackerin, Syrer Zahid, Flüchtling. Kaška: „Ich versuche in meinen Romanen das gesellschaftlich Besondere allgemein zu machen ohne es zu thematisieren“. „Ich fühle mich motiviert, Bücher zu schreiben, die ich als Jugendliche gerne gelesen hätte, die aber nicht verfügbar waren“. Meine Frage betreffend zukünftiger Werke beantwortet mir Kaška: „Am 1. März 2022 erscheint mein zweiter Roman „Die Eistauer“ ebenfalls im Residenz Verlag“.

„Sichtbarkeit von Lesben“

Die 40-Jahr Feierlichkeiten der HOSI Wien Lesbengruppe standen alle unter dem Motto „Sichtbarkeit“, so auch diese Podiumsdiskussion am 10. November mit **Hanna Hacker** (Universität Wien, Mitbegründerin STICHWORT – Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung), **Susanne Hochreiter** (Universität Wien, mit Schwerpunkten unter anderen auf Literatur von Frauen*, Gender und Queer Theorien) und **Tatjana Gabrielli** (stv. Bundesvorsitzende und Bundesfrauensprecherin der SoHo). Hanna Hacker stellte aber gleich zu Beginn der Diskussion den Begriff „Sichtbarkeit“ in Frage und meinte, sie hat lieber den Ausdruck Wahrnehmbarkeit – dieser ginge über die visuelle Sichtbarkeit hinaus. Susanne Hochreiter meinte, auch



Podiumsdiskussion „SICHTBAR“, 10. November
Foto: Petra Paul

nach all den Jahren lesbischen Aktionismus fehle es noch immer an Sichtbarkeit, selbst innerhalb der Community. Tatjana Gabrielli hob hervor, dass es vor allem für Lesben im ländlichen Raum noch immer schwierig ist, sich zu outen – auch hier fehlen sichtbar und unmittelbar lesbische Vorbilder.

Der Abend war sehr gut besucht und das Publikum wurde auch anschließend zur offenen Diskussion eingeladen. Die Frage ob „women only“ Räumen in unserer diversen queeren Community noch Sinn machen wurde gerade von jungen Besucherinnen für mich nun erstaunlich doch mit einem eindeutigen „ja“ beantwortet. Die Möglichkeit eines women only Raumes soll es auch in Zukunft geben.

Lesung von Rhonda D’Vine



Rhonda D’Vine, 17. November
Foto: Petra Paul

Rhonda hat unserer Ausstellung einen wunderbaren Satz gewidmet: „In einer Welt, die uns sagt, wir sollten nicht existieren, ist es radikal, bewusst sichtbar zu sein“. In diesem Sinne war auch der Text ihrer Lesung am 17. November mit dem Titel „2019/2020“.

Es ging darum, wie Körperlichkeit von außen wahrgenommen wird. Die alltägliche Auseinandersetzung, mit einer Gesellschaft, die nur in beschränkten Kategorien denkt. Was es zum Beispiel bedeutet im Sommer in ein Bad zu gehen und ihren Körper in Badekleidung zu zeigen. Rhonda schilderte sehr emotional wie viel Überwindung es sie kostete, sich in Badekleidung der Öffentlichkeit preiszugeben. Etwas, das für alle selbstverständlich sein sollte war für Rhonda eine große seelische Herausforderung. Der Text arbeitet sehr fein heraus, dass wir noch immer in einer Gesellschaft leben, die auch im 21. Jahrhundert trotz all der Aufklärung, all dem technischen Fortschritt nicht in der Lage ist, über die eigenen Grenzen hinweg zu sehen und zu akzeptieren.

Dieser sehr bewegende Text veranlasste einige Besucherinnen nach der Lesung auch zu einer sehr anregenden und interessanten Diskussion. Dabei ging es vor allem darum, dass unsere Gesellschaft den Schritt von Toleranz zu wertefreier Akzeptanz noch nicht geschafft hat.

Barbara Fröhlich



Foto: MARGIE

EIN INTERVIEW MIT DEN GRÜNDERINNEN
DER HOSI-LESBENGRUPPE HELGA PAN-
KRATZ UND DORIS HAUBERGER.
VON WALTRAUD RIEGLER

WALTRAUD: Vorigen November ist die Lesbengruppe in der HOSI fünf Jahre alt geworden. Ihr beide seid zwei

Ben Bekanntenkreis aus heterosexuellen Menschen, die aufgeschlossen und lernbereit waren. Aber auf Dauer fühlten wir uns schon ein

zentrum in der Stumpergasse hineingeschmeckt.

Verlässlich, beständig und am weitesten in die Öffentlichkeit rei-

5 Jahre HOSI-Lesbengruppe

Frauen der ersten Stunde. Wie war das damals, wie ist es zur Gründung der Gruppe gekommen?

DORIS: Es hatte zum Teil massive persönliche Gründe, daß Helga und ich Kontakt zur HOSI gesucht haben. Wir waren ca. ein Dreivierteljahr zusammen und hatten uns als lesbisches Paar innerhalb unseres Bekanntenkreises nicht ganz heimisch gefühlt. Wir waren so etwas wie ein Paradelesbenpaar.

HELGA: Wir haben gemeinsam viel über Lesbischessein und Gesellschaft reflektiert. Wir hatten einen gro-

wenig Überbelastet in unserer Funktion, im Freundeskreis das Paradepaar zu sein, mit dem und an dem die Auseinandersetzung stattfand.

Wir bekamen ein Bedürfnis danach, eine Organisation hinter uns zu spüren, die das auch macht, um unterstützt zu werden in diesem ständigen Prozeß unserer eigenen Deklaration und der Diskussion zwischen Heterosexuellen und uns.

Ich persönlich hatte mich auch vorher schon interessiert umgeschaut, ob und wo ich mich in Wien als lesbische Aktivistin engagieren könnte. 1978 oder 79 habe ich in die Lesbengruppe in damaligen Frauen-

chend ist mir damals schon die HOSI erschienen. Ich habe die Entwicklung der HOSI von ihrer Gründung an mitverfolgt. Unser Kontakt zum Verein hat mit einer Karte von uns beiden an LAMBDA angefangen. Wir wollten ein Inserat aufgeben: "Gesucht sind lesbische Frauen, die auch LAMBDA lesen und mit der HOSI sympathisieren".

D: Das war Ende Sommer 1981. Ein paar Wochen später haben wir einen Brief von der HOSI erhalten. Wir wurden eingeladen, uns einmal mit den Männern zu treffen. Das erste Gespräch führten wir mit Kurt in der Meidlinger Remise, wo

die HOSI als Beitrag zur Ausstellung "Mit uns zieht die neue Zeit" einen Infotisch hatte. Die HOSI ist damals sehr beeindruckend aufgetreten. Mitglieder der damaligen HOSI-Theatergruppe stellten in KZ-Gewändern und hinter Gittern eingesperrt dar, wie es Schwulen im Dritten Reich ergangen ist. Ich fand das ein starkes Beispiel dafür, wie kreativ man sich an die Öffentlichkeit wenden kann. Ich glaube, daß solche Aktionen sehr gut zeigen, was man überhaupt machen kann.

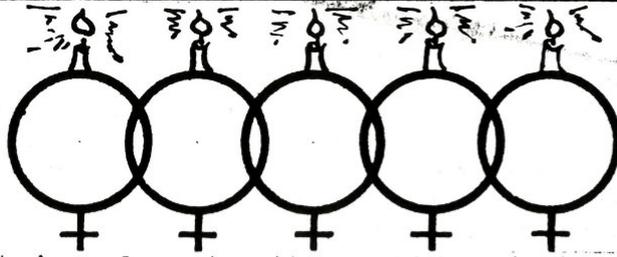
W: Wer was machen kann?

D: Auch wir, die Lesben! Wir wissen aus der HOSI-Geschichte, daß solche Formen der Öffentlichkeitsarbeit leider immer seltener geworden sind. Es war anscheinend die Blütezeit dieser Art und Weise, nach außen zu treten. Später stand dann die Strategie der parlamentarischen Kontakte und Gespräche unter vier bis sechs Augen mit einzelnen Personen des öffentlichen Lebens im Vordergrund. Wir wurden jedenfalls zu einer Delegiertensitzung eingeladen, und in dieser Sitzung machten uns die HOSI'ner dann auch den Vorschlag, eine Lesbengruppe aufzumachen.

H: Wir akzeptierten diesen Vorschlag und starteten einen Versuch. Wir warben auf verschiedene Arten für die Gruppe, inserierten im FALTER, teils offiziell, teils mit dem Text "Politisch engagierte Lesbe sucht Gleichgesinnte". Auf dieses Inserat sind großteils skurrile Reaktionen gekommen, von der Lesbe, die Aktfotos schickte, bis zum Mann, der gerne lesbischen Urin trinken wollte.

D: Wir teilten Flugblätter auf einem großen Frauenfest im U4 aus. Eine weitere Methode war, die Frauen anzusprechen, wo immer es ging, und Rede und Antwort zu stehen.

H: Beim allerersten Lesbengruppentreffen erschienen dann ungefähr sechs Frauen. Wir saßen im Kreis beisammen, etwas nervös und mit großem Erwartungsdruck. Ich erinnere mich noch sehr gut an das



Initialschweigen. Es wurde sehr ernsthaft über die Themen "Was wollen wir tun?" - "Was können wir tun?" diskutiert - und auch darüber, welchen Standort die Gruppe innerhalb oder gegenüber der Frauenbewegung einnimmt. Das war Anfang November. Wir wurden dann eigentlich extrem schnell äußerst aktiv. Es war eine Art von Anfangs-euphorie, die uns alle erfüllte. Und der Zustrom neuer Frauen lief auch sehr gut an - frau ging "Lesbengruppe-Schauen". Etliche Lesben blieben über längere Phasen fix dabei.

W: Im Dezember spielte das Volkstheaterstudio "Die bitteren Tränen der Petra von Kant" (von R. W. Fassbinder). Die Lesbengruppe hängte Informationsplakate im Theaterfoyer auf. Es fand eine Diskussion von Publikum, Schauspielerinnen, Regisseur und Lesben statt.

D: Anfang Jänner veranstalteten wir eine Lesung in der Gruppe. Wir wollten keine Selbsterfahrungsgruppe sein, sondern Lesbenkultur verwirklichen nach innen und politische Aktivitäten entfalten nach außen.

Im Februar 1982 war dann in der HOSI ein großes Lesbenschma mit über 150 Besucherinnen. Damals kamen auch viele Frauen, die unter den Begriff "Sublesbe" fielen. Ich muß dazu erklären, daß zu dieser Zeit Schlagworte wie "Sub-" oder "Bewegungslesbe" scheinbar enorm wichtig waren. Wir selbst waren in dieser Terminologie keine "Bewegungslesben", weil "Bewegung" für Frauenbewegung stand. "Sublesbe" war durchaus eine diskriminierende Bezeichnung und bedeutete unausgesprochen, daß einem die Fähigkeit, politisch zu denken und zu handeln, weitgehend abgesprochen wurde.

H: Ich hatte in dieser Anfangszeit das Gefühl, als minderwertig gesehen zu werden, gerade von jenen sehr bewußten Lesben, die in der Tradition der Neuen Österreichischen Frauenbewegung standen.

D: Diese Frauen traten als lesbische Vertreterinnen des Feminismus, der weiblichen Autonomie usw. an die Öffentlichkeit. Das stimmte nicht nahtlos überein mit den Anliegen, die wir vertreten wollten. Lesbischsein als feministische Strategie zu begreifen, schien zu dieser Zeit der einzige diskutabile Identitätsansatz für eine Lesbe, die auf sich hielt.

W: Das hat sich bis heute nicht ernsthaft verändert. Die Schwierigkeit der Lesben, die in der HOSI arbeiten, gegenüber Lesben in reinen Frauenprojekten ist eine Minderbewertung der HOSI-Lesben, weil sie den Makel haben, mit Männern zusammenzuarbeiten. Wir werden bei Veranstaltungen im feministisch-lesbischen Rahmen oft übergangen und manchmal heftig angegriffen. Was glaubt ihr, warum so wenige Lesben politisch aktiv sind, warum es so schwierig ist, Lesbenpolitik zu machen?

D: Ich meine erst einmal, daß in Österreich - verglichen mit anderen europäischen Ländern - ein Mangel an Lesbenbewegungstradition herrscht. Und dann ist da außerdem ein internes Konfliktpotential unter den Frauen, die etwas tun könnten, das sich vielleicht als Generationenkonflikt sehen läßt - oder als Generationensprung zwischen Frauen, die aus der Tradition der Frauenbewegung kommen, und Frauen, die als Lesben- und Schwulenbewegungsaktivistinnen aufgefangen haben. Eine andere Ursa-

che liegt auch in der immer wieder aufflammenden und nie zu einem Konsens geführten Diskussion um "Kopf-" und "Bauchfrauen".

H: Es herrscht auch ein Mangel an Dynamik in der Theoriebildung. Ich meine damit den Mangel an fruchtbarer und konsequenter Auseinandersetzung innerhalb der einzelnen Projekte und zwischen den einzelnen Projekten, Strömungen und Personen, um einen theoretischen Standard und Konzepte zu entwickeln. Das wird sichtbar, wenn kleine Personalverschiebungen innerhalb dieses Gefüges lesbewegter Frauen dazu führen, daß ganze Gruppen wie Potemkinsche Dörfer umfallen. Es bräuchte ein Klima, in dem Auseinandersetzung erfolgen kann. Dieser Mangel an Konfliktbereitschaft mag durchaus mit einer ständigen Druck- und Belastungssituation zusammenhängen. Viele Lesben, die wir nach ihren Gründen fragten, warum sie nicht in die HOSI-Lesbengruppe kämen, antworteten uns, daß sie nicht im Männerverein HOSI arbeiten wollten. Ich deutete aber diese Absage an die HOSI als Absage an Lesbenbewegungsarbeit überhaupt. Daß die bald nach der HOSI-Lesbengruppe im WUK ins Leben gerufene Autonome Lesbengruppe nicht wegen Überfüllung geschlossen werden mußte, scheint diese Vermutung zu bestätigen. Denn der Zulauf und das Aktivitätspotential hätten enorm sein müssen, wären alle Frauen hingeströmt, die uns erklärt haben: "Lesbengruppe, ja! - HOSI, nein!"

W: Mir fällt in meiner Arbeit in der Lesbengruppe auf, wie schwer es den Frauen fällt, Verantwortung zu übernehmen. Das fängt beim Gläserwegräumen an und endet beim Einsatz in der politischen Tätigkeit.

D: Man tut ja Sachen gern, bei denen man schnell und sicher eine Belohnung erfährt und einen Statusgewinn, was bei politischer Öffentlichkeitsarbeit nicht leicht eintritt. Möglicherweise ist es auch eine Bezugslosigkeit, die man deuten kann als: es nicht wagen, solidaris-

ch zu sein. Denn zu einer anderen Lesbe keinen Bezug zu haben, keine Verantwortung für einander zu übernehmen, heißt ja auch, zum lesbischen Selbst keinen Bezug zu wagen, sich zu distanzieren, sich nicht zu identifizieren.

W: Was ist es dann, was schiefläuft, daß sich die Frauen nicht zugehörig fühlen können? Mir scheint auch, als ob es die Gruppe verabsäumt, die Frauen richtig anzusprechen, auf ihre Bedürfnisse einzugehen. Was meint ihr?

D: Wenn du aber zu jemand keinen Bezug zuläßt, oder nur in einer ganz bestimmten kanalisierten Weise, kannst du nicht auf dessen Bedürfnisse eingehen. Einen Bezug zu haben, ist Voraussetzung dafür, einen Bezug zu den Bedürfnissen zu haben. Sonst spielt sich die Kommunikation auch nur über Phantasien und Zuschreibungen ab.

H: Ich finde es selbstzerfleischend, immer nur nach den eigenen Fehlern zu suchen. Wäre es nicht sinnvoller, von Zeit zu Zeit zu schauen, welche Frauen es überwiegend sind, die die Gruppe aufsuchen, nachzufragen, welche Motive, Ansprüche und Bedürfnisse sie haben - oft sind es sehr individuelle Gründe, die eine Frau oder ein Paar in die HOSI führen.

Ich halte es für wichtig, abzuklären, wie sich die Ansprüche einer effektiven politischen Arbeit mit den Bedürfnissen der Gruppenmitglieder vereinbaren lassen. Ich habe die Tätigkeit in der HOSI immer als das Jonglieren zweier einander leicht überlappender Bereiche gesehen. Der eine ist Politik, der andere "lesbische Sozialarbeit", also Stützen, Trösten, Helfen. Beide Tätigkeiten kannst du ad infinitum ausüben. Die gesellschaftliche Diskriminierung hört nicht mit einem Schlag auf und die Opfer der Diskriminierung strömen aus einem unerschöpflichen Reservoir.

Ich finde es legitim, es als Erfolg zu verbuchen, wenn unglückliche Lesben in die Gruppe kamen und als weniger unglückliche Lesben anschließend der Gruppe fernblieben.

Dann ist da auch noch die Frage der Kompetenz! Wenn etwa eine schwer alkoholabhängige Frau in die Gruppe kommt, führt das ehrgeizige Ziel, sie mittels der Gruppe zu heilen und sie vollständig in die Gruppe zu integrieren, mit hoher Wahrscheinlichkeit zu allseitiger Enttäuschung und in der Gruppe zu dem Gefühl, versagt zu haben.

Ich glaube, es geht darum zu erkennen, daß es für die Gruppe nicht einen Gesichtsverlust bedeutet, wenn sie bestimmte oft phantasierte oder unausgesprochene Bedürfnisse einfach nicht erfüllt.

D: Es ist auch ein Anteil der weiblichen Sozialisation, sehr auf andere einzugehen und immer nach ihren Bedürfnissen zu fragen und die eigenen zurückzustecken.

H: Die Bedürfnisse der Frauen sind manchmal diametral entgegengesetzt und oft ambivalent. Die "Bedürfnisse" mancher Frauen, die am Mittwoch in die Lesbengruppe kamen, zu erfüllen, hätte oft schlicht bedeutet, auf der Stelle jede Öffentlichkeitsarbeit zu unterlassen.

D: Das heißt aber auch, daß die Frauen so weit unterdrückt sind, daß sie sich selbst sehr bescheiden und andere Lesben mit ihren verinnerlichten Normen des Systems disziplinieren wollen.

8. März bis Pfingsten
1/87 8. Jahrgang
DM 4.—

LesbenStich

Rund
ums Buch

Information und ein
Probeheft gegen zwei
internat. Postwertzeichen
1000 Berlin 36
Postfach 360549

H: Als andere aktivitätshemmende Variante gibt es die gruppeninterne Einteilung in "Unpolitische" und "Politische", wo dann den zu "Politischen" gestempelten Frauen übersteigerte Erwartungen und Aufträge zur Öffentlichkeitsarbeit aufgebürdet werden.

W: Erst vor kurzem ist etwas ähnliches geschehen. Da kamen neue Frauen in die Lesbengruppe mit irrsinnsgroßen Erwartungen, mit großem Interesse. Als wir sie dann aufforderten, sie sollten etwas tun, wir tun es gemeinsam mit euch, dann kommt der Rückzieher: Ich bin total überlastet, meinen sie, aber ihr, die HOSI-Lesben, müßt das machen.

D: Von nicht aktiven Frauen ist eine große Kritikbereitschaft da. Sie geben einen Auftrag und behalten für sich das Recht zur Kritik reserviert. Diesen großen Erwartungsdruck müssen die Frauen in der Szene, die ihre Kraft einsetzen, weil sie relativ unabhängig sind, verkraften.

W: Durchwegs wird die politische Arbeit kritisiert - im Sinne von Bekritteln. - Anerkennung ist kaum üblich.

H: Es ist unter diesen Bedingungen schwer, das Bewußtsein aufrechtzuerhalten: "Ich tue, was ich tue, weil ich es für gut halte!" Im Laufe der Jahre habe ich mir die Erwartung abgeschminkt, positive Verstärker für diese Sisyphosarbeit zu bekommen.

D: Wir beklagen hier einen Mangel an Kollektivbewußtsein. Sich zum Kollektiv der Lesben zugehörig zu fühlen und zu erleben, sich gemeinsam als Lesben zu sehen, können nur wenige lesbische Individuen. Jede Lesbe müßte doch wissen, daß wir rein aufgrund unseres Lesbisch-seins, wo niemand nach der Individualität fragt, diskriminiert werden - wenn auch auf individuelle Weise. Die Gesellschaft hat einen bestimmten Umgang mit Lesbisch-sein, wo die Unterschiede zwischen internen lesbischen Theorie-

gebäuden und Lebensformen kaum eine Rolle spielen.

W: Es geht aber doch auch um die individuellen Möglichkeiten. Jede bewußte Lesbe wird sich einen anderen Weg suchen, um gegen Diskriminierung anzukämpfen, wird eine individuelle Identität ausprägen. Deshalb finde ich es gut, wenn es verschiedene Gruppen gibt, wie die "Sonderbar", das Frauencafé, Disco, die

bei Versuchen, lesbische Dynamiken zu analysieren, immer wieder kommen, ist das "lesbische Vakuum". Wenn zwei Frauen zusammenkommen, haben sie eigentlich keine spezifisch lesbische Rollen- und Beziehungsmuster, an die sie sich halten können. Sie müssen solche Muster im Umgang mit einander erarbeiten, müssen sich den Raum und die Beziehung selbst definieren. Ich meine, dieses "lesbische Vakuum" durchaus auch in der Szene wahrzunehmen. Daraus mögen manche Schwierigkeiten kommen, uns zu or-



Foto: ILSE GASSINGER

sie war arm, aber ehrlich - doch sie meisterte ihr schicksal

HOSI-Lesbengruppe, die Villa-Frauen.

D: Andererseits habe ich schon oft beobachtet, daß es innerhalb der Lesbenszene einen bestimmten Nivellierungsdruck gibt. Es existiert ein ganz bestimmter Level, der anerkannter Durchschnitt ist. Wenn du drunter bist, bist eben drunter. Aber über diesem Level zu sein, bedeutet fast, sich selbst zu isolieren. Das Schlagwort von der Individualität scheint gerade jetzt zur Zeit eines zunehmenden Konservatismus und des Zurückdrängens ins Private wieder sehr modern. Frauen, die tatsächlich als starke Individuen hervortreten, sind nicht immer die beliebtesten oder anerkanntesten. Ein zentraler Begriff, auf den wir

organisieren. Als weiterer Punkt ist zu nennen, daß es nicht zur weiblichen Sozialisation gehört, in eingeschlechtlichen Gruppen lange und stabil zu verweilen, wie das für Männer üblich ist.

H: Männer - auch die HOSI-er - halten sich vermutlich öfter an einer hierarchischen Struktur fest. Das widerstrebt unsereiner und läßt sich auch nicht so leicht übernehmen. Womit ich nicht gesagt haben will, daß es nicht Hierarchien - seien es offen oder verdeckt - auch unter Frauen gibt. Wahrscheinlich wird unter Frauen das Hervorstechen, die Profilierung stärker bestraft. Es gibt einen Zug zur "amorphen Masse", zur Geborgenheit durch Verschmelzung, wo keine zu kraß nach oben abwei-

chen soll, denn schließlich ist oben in dieser Gesellschaft allemal noch der "frauenfreie" Raum, dünne Luft, keine Partnerinnen zum Solidarisieren, sondern nur feindende Männerkonkurrenz.

Es mag wohl sein, daß es da einen "Druck nach unten" unter Frauen gibt, der eigentlich eine Art Selbstschutz darstellt, dann aber das Bild einer Zusammenballung mit geringem Organisierungsgrad entstehen läßt, die sich kaum artikuliert.

D: Es ist meiner Meinung nach auch zu beachten, daß es sich bei der Lesbenbewegung um Frauen handelt, die mit Frauen kommunizieren, wie bei der Frauenbewegung auch. Nur gibt es einen bedeutenden Unterschied, der darin liegt, ob im Privat- und Sexualleben ein intensiver Männerbezug vorhanden ist oder nicht. Die Ziele von Frauen- und Lesbenbewegung decken sich größtenteils, also z.B. die rigiden Geschlechterrollenbilder weiter aufzusprengen, physische, materielle, strukturelle Gewalt gegen Frauen zu thematisieren, die Machtfrage anzusprechen usw.

Heterosexuelle, frauenbewegte Frauen emanzipieren sich aber auch ganz persönlich und beziehen daraus Motivation - nämlich in ihren Beziehungen zu Männern. Für Les-

ben, die persönlich weniger unter direkter Diskriminierung durch einen Mann als an der diffusen Diskriminierung ihres Lesbischseins und ihrer Beziehungen leiden, geht es darum, ihre Beziehungen innerhalb einer Bewegung zu stärken. Also nicht ihre Position in einer Beziehung, sondern die ganze Beziehung zu stärken. So ist auch das Anwesendsein in der Szene kein Ausflug, sondern eine ständige Auseinandersetzung.

Lesben treten ja nicht nur gegen das Patriarchat auf, sondern auch gegen Heterosexismus. Für eine Lesbe ist auch eine heterosexistische Frau, obzwar frauenbewegt, an ihrer Diskriminierung beteiligt.

W: Wie stehe ich zu meinem Lesbischsein, wie weit spielt das Bild mit, das ich von Lesben übermittelt bekommen habe? - das muß auch verarbeitet werden. Der riesige Schritt zum Coming out, die Konsequenzen daraus zu ziehen, das alles ist ein Kraftakt für die Frauen, aus dem sich so manche Schwierigkeiten für die politische Arbeit ergeben. Vielleicht ist es zuerst notwendig, das Selbstbewußtsein der Frauen zu stärken, um dann erst in

die Öffentlichkeit hinauszugehen zu können. Man kann diese Ansprüche soweit erfüllen, als man, wie wir es zeitweise getan haben, Ausflüge macht, sich gemeinsam in Lokale setzt, über sich zu reden beginnt und so das gegenseitige Vertrauen stärkt.

H: Politik und Privates sind vereinbar. Es vermittelt Neulingen auch ein Gefühl von Stärke, Öffentlichkeitsarbeit mitzuerleben. Nicht zu vernachlässigen ist der Effekt, den es hat, mit einer verletzlichen lesbischen Identität in die HOSI zu kommen und gleich aktiv etwas tun zu können anstatt passiv und resignierend mit anderen ebenso Verletzlichen zusammensitzen.

Natürlich besteht die Gefahr, daß manche Neue gleich vorpreschen - ein Going-public statt ein Coming-out abhalten - und sich damit übernehmen und auf der Strecke bleiben.

Öffentlichkeitsarbeit muß im Rahmen realistischer Möglichkeiten der Gruppenmitglieder geplant werden. Minimaler Aufwand für maximale Publizität. Schließlich ist unser Slogan ja:

"AUF DIE DAUER LESBENPOWER" und nicht "Lesben-Auspower", nicht-wahr?!

**ALFI'S
GOLDENER
SPIEGEL**

BAR-RESTAURANT

1060 Wien Linke Wienzeile 46 Eingang Stiegegasse
U-Bahnstation Kettenbrückengasse (U4)

Geöffnet 19-2 Uhr Dienstag Ruhetag Telefon 56 66 08

Ostermontag, 20. April,
und
Pfingstmontag, 8. Juni,
GESCHLOSSEN!

Donnerstag, 18. Juni (Feiertag)
SOMMERFEST

URLAUB: 1. - 31. Juli 1987

Wie können wir wieder gemeinsam Strukturen denken



Am Wochenende war ich auf einem Vernetzungstreffen mit vielen Menschen, die sich selbst als lesbische definieren, und Frauen aus den unterschiedlichsten Altersstufen und Communitykreisen. Es war das erste Mal seit meinem Inter* Coming-out, dass ich zu so einem Treffen eingeladen wurde. Und ich war richtig nervös, nervös, weil in den letzten Jahren die Stimmen von TERFS (trans-exklusive, radikale Feminist*innen) aus unter anderem lesbischen Kreisen sehr laut geworden sind und dies machte leider einfach auch ein Bild in meinem Kopf, was vielleicht bei so einem Vernetzungstreffen alles passieren könnte.

Doch was tatsächlich passiert ist, hat mir gezeigt, dass diese lauten Stimmen nur ein kleiner Teil sind, ein Teil welchem meiner Meinung nach viel zu viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Viel wichtiger ist es sich mit den Gruppen, Organisationen zusammen zu tun, die ganz klar nicht so denken. Lesbische Menschen, die sich dafür einsetzen, dass die lesbische Community eine vielfältige Community ist. Die sehen, dass diese Vielfältigkeit eine Stärke ist, um gemeinsam gegen weiße patriarchale Strukturen zu kämpfen. Denn nur ein gemeinsames Kämpfen kann uns zum Ziel bringen, mehr Ressourcen zu bekommen. Ein achtsamer Umgang miteinander, ein Zuhören, ein gemeinsames Reflektieren von Unterschieden, Privilegien und ein gemeinsames Entwickeln von Strategien kann uns stärken und somit zu einer Sichtbarkeit führen, die für uns alle wichtig ist. Wichtig vor allem in einer Zeit, in der konservative, rechtspopulistische Gruppen lauter und stärker werden. In einer Zeit, in

der es in Ungarn ein Gesetz gibt, welches trans* und inter* Menschen verbietet, ihr Geschlecht in Dokumenten ändern zu lassen, und es in Polen LGBT-freie Zonen gibt.

Natürlich heißt es auch, um gemeinsam dieses Ziel erreichen zu können, dass erstmal Ressourcen geteilt werden müssen. Dies ist in Anbetracht der geringen zur Verfügung gestellten Mitteln eine Herausforderung. Dennoch sollten wir diese Herausforderung annehmen mit Blick auf das Ziel. Die Frage ist nun: Wie können wir das angehen, ohne dass Menschen, die bereits in prekären Arbeitsverhältnissen stecken, noch prekärer leben müssen? Gemeinsame Anträge an private Fördergeber*innen? Diskussionen mit der schwulen Community bzgl. Vernetzung? Gemeinsames Crowdfunding? Viele Möglichkeiten schweben in meinem Kopf, aber auch viele Fragen, was es noch alles für Varianten geben kann.

Und dann gibt es natürlich auch immer wieder das große Thema Räume, im Sinne von tatsächlichen Räumlichkeiten. Wie wie alle wissen, ist auch das seit Jahren ein heikles Thema, aber natürlich sind auch Räume Ressourcen und auch über diese sollte gesprochen werden. Für mich persönlich ist es aber wichtig, weg zu gehen von dieser herrschenden Ausschlussrhetorik, „du bist nicht willkommen, weil...“, hin zu einer Diskussion von Bedarfen und Bedürfnissen, warum es manchmal gut ist, eine Gruppenveranstaltung zu haben, die nur eine spezielle Gruppe einlädt? Vielleicht weil es um Austausch spezieller Erfahrungen geht, spezieller Bedürfnisse oder Begehren. Das finde ich persönlich auch ok. Dennoch sollte es die Möglichkeit geben, dass auch andere Gruppen diese Räume nutzen können für wiederum ihre Gruppenveranstaltungen. Es sollte ebenso die Möglichkeit bestehen, den Raum gemeinsam zu nutzen womit ich wieder zurückkomme zum Beginn meines Artikels, um gemeinsam Strukturen zu schaffen, durch die wir gegen unseren tatsächlichen „Feind“, das weiße patriarchale System, kämpfen können.

Manchmal denke ich mir, es sind Träume in meinem Kopf, dass wir in all unserer Unterschiedlichkeit wieder einen gemeinsamen Weg und ein gemeinsames Arbeiten finden können - und dann kommt so ein Vernetzungstreffen daher, in dem sichtbar wird: Meine Gedanken können Realität werden.

Danke an alle Teilnehmenden und danke für ein kreatives und konstruktives Denken und Arbeiten.

Luan Pertl

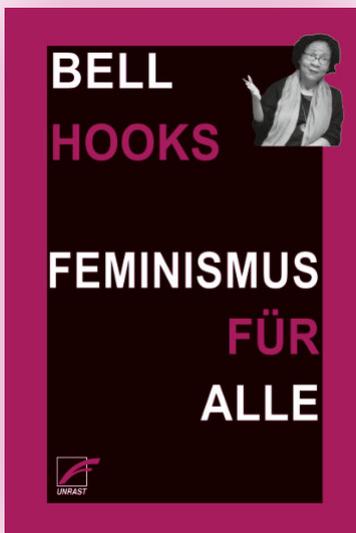
Buchbesprechungen von Christian Höller

Feminismus für alle

Das gerade auf Deutsch erschienene Buch „Feminismus für alle“ von bell hooks ist eine absolute Leseempfehlung. Die Autorin gehört zu den Feminist Superheroines. Sie wurde unter anderem als Vertreterin von Black Feminism bekannt. Die Autorin erklärt in diesem Buch in einer klaren und leicht verständlichen Sprache die feministischen Denkweisen. Sie richtet sich damit nicht nur an Frauen, sondern sie betont ausdrücklich, dass sich die feministische Bewegung nur durchsetzt, wenn sich damit jede Person identifizieren kann. Die Autorin zeigt anschaulich, warum sich auch Männer und Jungs dem Feminismus nähern sollen. Denn nicht Männer seien das Problem, sondern problematisch seien „das Patriarchat, Sexismus und männliche Dominanz“, schreibt die Autorin. „Eine feministische Vision, die feministische Männlichkeit mit einschließt, Jungs und Männern mit Liebe begegnet und für sie dieselben Rechte einfordert, die wir uns für Mädchen und Frauen wünschen, kann den Mann erneuern“, unterstreicht bell hooks. In dem Buch werden wichtige Themen angesprochen wie die Notwendigkeit einer feministischen Männlichkeit, die Grundlagen einer feministischen Sexualpolitik, ein feministischer Blick auf Ehe und Partnerschaft sowie globale feministische Perspektiven ohne westliche Bevormundung. Dabei gibt es noch viel zu tun. Anhand von zahlreichen Beispielen zeigt die Autorin, dass wir noch immer in einer zutiefst patriarchalen Gesellschaft leben und

dass wir von Gleichberechtigung weit entfernt sind. Das Buch ist voller Leidenschaft geschrieben. Bleibt zu wünschen, dass es viele Menschen lesen.

bell hooks:
Feminismus für alle.
Unrast Verlag,
Münster 2021.
Übersetzt von
Margarita Ruppel



Auf Mädchen stehen

Der Wiener Achse Verlag hat ein tolles Buch herausgegeben. Darin bringen Lisa Bolyos und Carolina Frank 18 Porträts von Müttern, Vätern, einer Großmutter und einer Tante. Es sind ehrliche und bewegende Porträts von Menschen, deren Kinder lesbisch, schwul, trans, inter oder nicht-binär sind. Die Personen erzählen, wie sie auf das Coming-out reagiert haben und was der Prozess mit ihnen gemacht hat. Eine Mutter zeigte sich nicht überrascht, dass ihre Tochter auf Mädchen steht. Andere Eltern waren vor den Kopf gestoßen. Sie waren aber bereit, sich weiterzuentwickeln. So reagierte eine Mutter zunächst schockiert, als sie erfuhr, dass ihr Sohn schwul sei. Sie fragte sich, was sie falsch gemacht habe. Mittlerweile sei es ihr aber „scheißegal“, was andere Leute darüber denken. Eine 95-jährige Oma erzählt, dass sie ein paar Tränen „zerquetscht“ habe, weil sie von ihrem schwulen Enkel keinen Nachwuchs erwarten kann. „Aber man muss die Tatsachen so nehmen, wie sie sind“, sagt sie. Wenn sie auf ihren Enkel angesprochen wird, steht sie zu ihm. „Das ist sein Leben, und damit basta“, betont die 95-Jährige. Eine Mutter ist Volksschullehrerin und erzählt den Kindern, dass eines ihrer Kinder inter sei. „Ich möchte, dass auch kleinere Kinder schon wissen, dass es das gibt“, so die Mutter. Für einen Vater war es eine Umstellung, dass sein Kind trans ist. Doch er habe gelernt, das Leben so anzunehmen, wie es ist. „Alles, was dir begegnet, ist ein Lern-, Entwicklungs- und Erfahrungsprozess“, sagt

der Vater. Dieses Buch macht Mut. Wunderschön sind auch die vielen darin enthaltenen Fotos.

Lisa Bolyos,
Carolina Frank:
Mich hat nicht
gewundert, dass
sie auf Mädchen
steht. Achse
Verlag, Wien
2021.

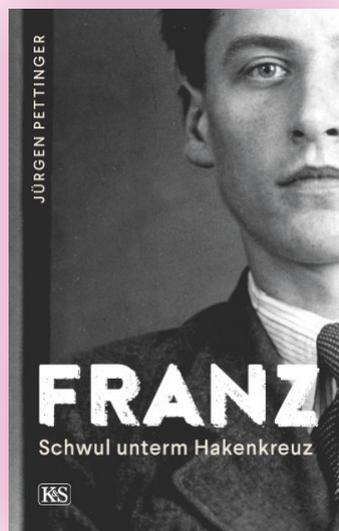


Schwul unterm Hakenkreuz

Dem ORF-Journalisten Jürgen Pettinger ist zu danken, dass er dieses beeindruckende Buch über Homosexualität im Nationalsozialismus geschrieben hat. Darin schildert er die Leidensgeschichte von Franz Doms, der 1922 in Wien in kleinbürgerlichen Verhältnissen geboren wurde. Er wohnte bei seinen Eltern am Handelskai. Im Alter von 14 Jahren lernte Doms einen Mann kennen. Sie gingen in den Prater in das damalige Restaurant Konstantinhügel. Das Restaurant gibt es nicht mehr, aber die Gegend ist bis heute ein bekannter schwuler Treffpunkt. Der Autor hat auf Basis der späteren Vernehmungprotokolle das kurze Leben von Doms rekonstruiert und bringt in dem Buch auch Einblicke in die damalige Wiener Schwulenszene. 1940 kam Doms öfters betrunken nach Hause. Doms wurde von den Nachbarn angezeigt, weil er ein „Warmer“ sei und Hitler beleidigt haben soll. Bei der ersten Verhandlung kam er relativ glimpflich davon, weil das Gericht hoffte, dass er heterosexuell werden würde. Doch Doms traf weiterhin Männer. 1943 wurde er „als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher“ zum Tode verurteilt. Er starb im Hinrichtungsraum des Landesgerichts Wien. Pettinger hat sich intensiv mit dem jungen Mann beschäftigt und beschreibt die Lebensgeschichte als Roman. Bedrückend sind die Schilderungen über die Einsamkeit in der Zelle und das Warten auf die Hinrichtung. Doms war einer von vielen. Die Nazis verstärkten zu Beginn die Jagd auf Schwule. Nicht

wenige wurden ins Konzentrationslager deportiert, andere wurden chemisch kastriert. Beim Lesen können die Tränen kommen.

Jürgen Pettinger: Franz. Kremayr & Scheriau Verlag, Wien 2021.

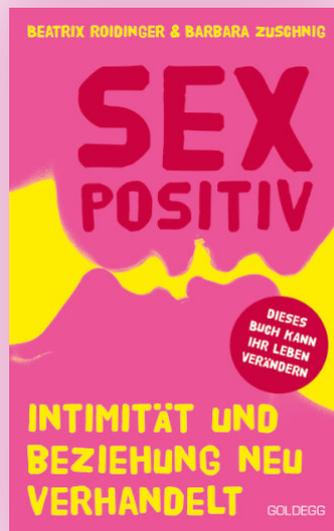


Positive Zugänge zur Sexualität

Personen, die mit ihrer Sexualität nicht zufrieden sind und offen für Neues sind, ist dieses Buch zu empfehlen. Die Wiener Sexualberaterinnen Beatrix Roidinger und Barbara Zuschnig zeigen darin, wie ein positiver Zugang zur eigenen Sexualität aussehen kann und was die sexpositive Bewegung ausmacht. Dabei handelt es sich um kein neues Partyformat oder wilde Orgien, wie oft angenommen wird. Vielmehr geht es um eine gesunde und ehrliche Haltung zu sich selbst und zu anderen Personen im Umgang mit der Sexualität. Oft können Menschen die Intimität und Sexualität, nach der sie sich sehnen, nicht leben. Das Buch lädt dazu ein, sich offen mit der eigenen Sexualität, mit den eigenen Wünschen und Sehnsüchten auseinanderzusetzen. Gleichzeitig regt die Lektüre dazu an, spielerisch und experimentell Neues auszuprobieren. Wichtig dabei sind eine achtsame und liebevolle Beziehung zum eigenen Körper, eine bewusstere Wahrnehmung der sexuellen Fantasien und die Belebung des kreativen Potenzials. Un-erlässlich für sexpositive Menschen ist eine offene und ehrliche Kommunikation. Gerade das Sprechen und der Austausch über die Bedürfnisse und Verletzlichkeit schafft Verbundenheit und Nähe. Dabei wird jedes Nein bedingungslos akzeptiert. Inspirierend sind die in dem Buch geschilderten Fallbeispiele und Erfahrungsberichte der Autorinnen. Gerade LGBTIQ*-Menschen fühlen sich in der sexpositiven Bewe-

gung wohl. Denn es wird die Anerkennung von nicht-binären Geschlechtsidentitäten und die Wertschätzung von Menschen, die verschiedene Neigungen, Vorlieben und Lebensweisen haben, eingefordert.

Beatrix Roidinger & Barbara Zuschnig: Sex Positiv. Goldegg Verlag, Wien 2021.



Viennale 2021

Freiheit um jeden Preis, denn ohne Freiheit ist alles nichts

„Große Freiheit“ von Sebastian Meise, mit Franz Rogowski und Georg Friedrich in den Hauptrollen, wurde sowohl als bester österreichischer Film im Rahmen des Wiener Filmfestivals als auch mit dem Erste Bank MehrWERT-Filmfestpreis ausgezeichnet. Kein Wunder, ist die Handlung um Hans, der wegen seiner Homosexualität nach Konzentrationslager und Verfolgung durch die Nazis in Westdeutschland direkt wieder im Gefängnis landet, doch eigentlich unglaublich. Und doch war dieses Unrecht nach Paragraph 175, in dessen Namen homosexuelle Handlungen in der BRD unter Strafe gestellt wurden, für viele Männer bis in die 1970er Jahre bittere Realität. Hans je-



„Große Freiheit“ (Österreich)

denfalls lässt sich seinen Willen nicht brechen und seinen Glauben an Recht und Gerechtigkeit nicht nehmen. Er bezahlt für sein Insistieren auf Selbstbestimmung mit jahrelangem Freiheitsentzug. Wobei grausamer Zwang und menschenverachtende Lebenszerstörung nicht nur gesetzeskonform waren, sondern fast dreißig Jahre lang – zumal nach den Erfahrungen der nationalsozialistischen Diktatur – von der damaligen Mehrheitsgesellschaft als völlig normal angesehen wurden. Die DurchschnittsbürgerInnen waren wohl froh, dass sie selbst nicht zu denen gehörten, die verfolgt und entrechtet wurden, schließlich waren sie die vermeintlich Guten, die den vorgeschriebenen Weg eingeschlagen hatten. Die eigenen privilegierten „Freiheiten“ nahm man dabei als verdient hin, schließlich kann man ja nichts dafür, dass andere anders sind, beziehungsweise sich nicht an die Regeln halten.



So oder so, was die meisten damals für pervers hielten, nämlich wenn erwachsene Männer miteinander einvernehmliche Beziehungen eingehen, lässt sich Hans trotz Einkerkерung, Einschüchterung und Erniedrigung nicht nehmen. Er pocht auf sein Recht auf Liebe und nicht zuletzt auf das Recht, sowohl über seinen Körper als auch seine Psyche selbst bestimmen zu können, und das überall, ob nun im Knast oder draußen. Ein mutiger Mensch, der für seine Freiheit alles gibt, nach dem Motto, Freiheit ist nicht alles, aber ohne Freiheit ist alles nichts.



„Moneyboys“ (A/F/B/Taiwan)

C.B. Yis „Moneyboys“ (A/F/B/Taiwan) in China haben wohl mehr Freiheit, landen sie doch meist nicht im Gefängnis, müssen sich diese in der patriarchalischen Diktatur aber teuer erkaufen, nämlich mit ihrem Körper und ihrer Unversehrtheit – und somit haben sie auch keine Freiheit. Im konsumorientierten China, in dem man alles kaufen kann, nicht nur Körper und Sex, sondern auch die Liebe der Eltern, ist der Hass auf Leute, die dem Mainstream nicht entsprechen, mindestens ebenso groß wie im Westen. Denn von der im Kommunismus versprochenen Gleichheit der Menschen ist nichts geblieben, außer das, was die patriarchalischen Traditionen sowieso schon immer verlangen, nämlich die Eltern zu ehren und mit Geld zu unterstützen, auch wenn diese den Moneyboy für seine Beschäftigung hassen und verhöhnen. Freiheit erlangen die sexuell Ausgebeuteten durch ihre Tätigkeit und ihre untergeordnete Haltung der Herkunftsfamilie gegenüber jedenfalls nicht, nicht mal eine Scheinfreiheit, sondern eine Konsumabhängigkeit und Verachtung für das eigene Leben, das das Gegenteil von Freiheit ist.

Dennoch, auch im Gegenspielerland USA ist fast nichts Gold, was glänzt. Gold ist für die Armen hier sowieso nicht einmal mehr der amerikanische Traum. An den glaubt nun wirklich niemand mehr, schon gar nicht die Armen und Ausgebeuteten,

die eigentlich die AdressatInnen dieser verlogenen Moral sein sollten. „**Dirty Feathers**“ (USA/Mexiko) von Carlos Alfonso Corral versinnbildlicht das in erschreckend schönen schwarz-weißen Aufnahmen von runtergekommenen Landschaften, Gebäuden und Menschen in El Paso, Texas. In einer Unterkunft für Obdachlose an der mexikanischen Grenze wird das ganz deutlich. Auf die Gesellschaft, die Politik und die Regierung vertraut hier keiner, haben die meisten doch das verloren, was der Gesellschaft wichtiger ist als die Menschen selbst, nämlich Status, Geld, Position und Einfluss. Die traumatisierten Gefallenen – unter ihnen eine queere Person, die die Geschlechts- und Geschlechtergrenzen für sich aufhebt – haben alle weltliche Besitztümer und Ansprüche aufgeben müssen, haben aber doch noch das Wichtigste, was das Menschsein ausmacht, Würde, Lebendigkeit, Ausdrucksfähigkeit und Überlebensgeist. Diese Eigenschaften treten tragischerweise oft erst dann zutage, wenn alles verloren scheint und man auf sich und den eigenen Körper und Geist zurückgeworfen wird. So aussichtslos ihre Lage erscheint, so offensichtlich ist, dass in der Not der Mensch, wie er eigentlich ist, in den Vordergrund tritt. Das ist nicht etwas, was man sich aussucht, weder die Betroffenen selbst noch der Filmemacher, der das hier dokumentiert. Aber Fakten und Realität lassen sich nicht aus dem Weg räumen, höchstens vorübergehend unter den Teppich kehren. Aber genau das hat die Porträtierten meist erst in die derzeitige Notlage gebracht, welche sie wiederum auf das nackte (Über)Leben zurückwarf. Wie der Titel schon sagt, das Federkleid ist



„Dirty Feathers“ (USA/Mexiko)

schmutzig, doch den Schmutz kann man abwaschen und das Innere bleibt vom äußerlichen Dreck im Wesentlichen unberührt. Der Mensch bleibt Mensch, unerheblich eigentlich, ob er das wahrhaben will, ob er*sie nun reich oder arm, einflussreich oder mittellos ist. Die Menschen in dem Film nehmen ihr Schicksal – oft auch notgedrungen – an. Das ist die Schönheit, die unter dem unansehnlichen Panzer erhalten bleibt, an jedem Tag, den der Mensch (über)lebt.

Miguel Gomes und Maureen Fazendeiro gehen in „**Diários de Otsoga**“ (Portugal) die Möglichkeiten der Freiheit ganz anders an. Sie ziehen mit ihrer Filmcrew während des Sommerlockdowns 2020 in ein abgelegenes Landhaus und loten aus, was in der ungleichen Gruppe so möglich ist. Es wird gebaut, getanzt, gestritten, geschwiegen und dem Obst beim Verfaulen zugeschaut. Das Ergebnis ist eine kommunale Erfahrung von gut 100 Minuten, eingeteilt in 22 Tage und Szenen, die für die RegisseurInnen ebenso überraschend zu sein scheinen, wie für das überrumpelte Publikum. Andererseits ist Freiheit so unberechenbar und unplanbar, wie das Leben und der Film eben spielen.



„Beatrix“ (Österreich)

Auch „**El perro que no calla**“ (Ar) von Ana Katz spielt mit dem Lockdown-Thema. Wie in einem bösen Traum grassiert eine Plage, die die Menschen dazu zwingt, zu kriechen und zu hocken, fallen sie doch im aufrechten Gang und Stehen einfach tot um. Entsprechend sind die Plastikkapseln, in die man den Kopf hüllt und die vor der kontaminierten Höhenatmosphäre schützen, der Hype schlechthin, der allerdings teuer bezahlt werden muss. Emotional berührend veranschaulicht wird das Dilemma zwischen Totumfallen oder Plastikhülle, als das Kleinkind des ProtagonistInnenpaares in ebenso eine Kapsel gebannt wird und es sich verzweifelt an Kopf und Nacken zu fassen versucht und die unschuldige Hand dabei auf undurchdringbares Material stößt. Die Erwachsenen dagegen haben sich schnell gewöhnt, nur dass sie eben durch die Plastikhülle im wahrsten Sinne des Wortes unberührbar werden. Das Elternpaar mit dem sich der Kapsel widerstrebenden Kind zweifelt noch, kann jedoch auf lange Sicht bestimmt von der Alternativlosigkeit der Maßnahme überzeugt werden.



„Cenzorka“ (SK/CZ/UA)

Die 107 Mütter in Peter Kerekes' **„Cenzorka“** (SK/CZ/UA), die in einer ukrainischen Strafanstalt gebären, müssen vom Wert der Freiheit nicht überzeugt werden. Zwar erzählt der Regisseur, dass ihm Mütter berichtet hätten, dass sie noch nie so viel Zeit mit ihren Kindern verbracht hätten, wie mit jenen, die im Knast geboren wurden, jedoch sprechen die Bilder ihre eigene Sprache. In Reih und Glied sitzen die Frauen, wenn man ihnen die schreienden Babys reicht, die sich zwar in den Armen der jeweiligen Mutter schnell beruhigen, aber umso lauter nach ihnen rufen, wenn sie wieder allein im großen Schlafsaal in ihre Bettchen verfrachtet werden. Ein Trauerspiel, was Menschen mit Menschen machen, um sie zum Besseren zu erziehen. Und das alles auch noch im Namen der Freiheit, der Gesundheit und des Friedens.

In dem litauischen Beitrag **„Pilgrimai“** von Laurynas Bareisa hat derjenige, auf dessen Spuren sich zwei den Tatverlauf eines Mordes recherchierende Angehörige machen, seine Freiheit bereits verloren, denn er ist Opfer einer brutalen Entführung und Tötung geworden. Eigentlich ist der Film ein Roadmovie, der in Vilnius beginnt und in verschiedenen unwegsamen Geländen rund um ein Dorf, in dem das Verbrechen passierte, wiederholt ein vorläufiges Ende nimmt, bevor es weitergeht auf der Spurensuche, die kein abschließendes Ende nehmen kann, weil niemand genau weiß, wie sich das Leiden des im Kofferraum gefangenen Mannes tatsächlich anfühlte. Jedoch für die Suchenden, Bruder und Freundin des Ermordeten, geht das Leben weiter, was die beiden mit Schuldgefühlen erfüllt.

Die Freiheit, Zeitpunkt und Umstände des eigenen Todes zu bestimmen, darum geht es in **„Tout s'est bien passé“** (F/B) von Francois Ozon. Zwei Schwestern (Sophie Marceau und Géraldine Pailhas) sehen sich mit der Gebrechlichkeit des Va-



„Diários de Otsoga“ (Portugal)

ters (André Dussollier) konfrontiert, der nach einem Schlaganfall, von dem er sich vergleichsweise gut erholt, nicht weiterleben will. Charlotte Rampling spielt die emotional verwundete Ehefrau des Gebrechlichen, die ihm übel nimmt, dass er sich seiner Zuneigung zu Männern hingeeben hat.

Freiheit ist ein großes Thema, was sich auch in der Wahl der Preisträgerfilme widerspiegelte. Wiener Filmpreis als auch Erste Bank MehrWERT-Filmpreis wurden eingangs bereits erwähnt. Der Spezialpreis der Jury ging an den österreichischen Beitrag **„Beatrix“** von Milena Czernovsky und Lilith Kraxner. Dort lebt eine junge Frau allein in einem fremden Haus und merkt, dass Freiheit manchmal als Langeweile daherkommt, die es auszuhalten gilt. Den VIENNALE-Preis der STANDARD Leser*innen-Jury erhielt Milica Tomovic für **„Kelti“** (Serbien), dem Porträt einer Familie in den frühen 1990ern, „ein vielschichtiges Gesellschaftsbild im Schatten eines Krieges“ (aus dem VIENNALE-Katalog). Mit dem Fipresci Preis der internationalen Filmkritik wurde **„Re Granchio“** (I, Ar, F) von Alessio Rigo de Righi und Matteo Zoppis ausgezeichnet. Es geht um alte Geschichten, die von Glücksrittern, Schatzsuche und Jägerlatein handeln.

Vielen Filmen der diesjährigen VIENNALE ist gemeinsam, dass das Thema Freiheit erst dann in den Mittelpunkt rückt, wenn es zu einer Krise kommt, es scheinbar nichts mehr zu verlieren gibt. Erst dann tritt die Menschlichkeit, die auch unmenschlich sein kann, in all ihrer Fülle und Pracht in Erscheinung. Im Alltag geht es meist um Routine, Wohlstand und Bequemlichkeit. Wird man jedoch gezwungen, all das hinter sich zu lassen, da es gilt, das nackte Überleben beziehungsweise die psychische Gesundheit zu retten, tritt der Mensch aus seinem Sicherheitsbedürfnis notgedrungen heraus und entdeckt neue Horizonte, die beängstigend sein können, aber immer die absolute Freiheit bescheren, sogar wenn die Entdeckungen, Erkenntnisse und Wagnisse in Internierung stattfinden.

Anette Stührmann

Frauen*Lesben laufen für Akzeptanz

LGBTIQ*- Szene läuft



Foto: Bettina Frenzel

„Der Laufsport hat mich mutig und stark gemacht, das wünsche ich allen Mädchen und Frauen“, sagt Ilse Dippmann, die Gründerin und Organisatorin des ASICS Österreichischen Frauenlaufs, der im Oktober 2021 bereits zum 33ten Mal in Wien stattgefunden hat. Im Zeichen der Sichtbarmachung von Frauen wurde Dippmann sie Anfang September diesen Jahres mit dem Wiener Frauenpreis in der Kategorie Sport ausgezeichnet. Nicht nur bei den verschiedenen Ballsportarten, wie Basketball, Volleyball und Fußball, sondern auch beim Laufsport, egal ob Fünf- oder Zehn-Kilometerlauf, sind Frauen*Lesben sportlich aktiv, virtuell und bis zur Goldmedaille laufen sie. Unter dem Motto: „Run for Acceptance“, also Laufen für Akzeptanz, findet seit dem Jahr 2018 die Laufsportveranstaltung Pride Run Vienna mit mehr als tausend queeren Läufer*innen in Wien statt. Das Besondere daran ist, gemeinsam ein Zeichen zu setzen. Seit dem Beginn des Jahres 2020, mit dem sogenannten Zeitalter Corona, hat sich die Wertigkeit des Laufsports gesteigert. Immer mehr erleben den Laufsport als eine befreiende Aktivität, um in Lockdown-Zeiten trotzdem individuell sportlich aktiv zu bleiben. Heuer haben die Veranstalter*innen aus Gründen des Gesundheitsschutzes den dritten Pride Run Vienna virtuell neu organisiert. Dabei wurden Startbags an die Teilnehmer*innen per Post zugeschickt, die nach dem Lauf von fünf oder zehn Kilometer ihre Laufzeit online problemlos hochladen konnten, was auch organisatorisch sehr gut funktioniert hat, sagt Nina Lederer, eine der vielen Hobbyläufer*innen beim Virtual Pride Run 2021. Allerdings hoffe sie dennoch, dass Corona bald nicht mehr ein so großes Problem darstellt. Denn die anderen Läufer*innen haben ihr schon sehr gefehlt.

Die 40-jährige Nina Lederer ist aktiv beim Frauen*Lesben-Basketballsport und läuft seit dem Jahr 2019 beim Pride Run Vienna mit. Es sei eine schöne Gelegenheit auf sportliche Weise sichtbar zu sein. Sie sehe dabei das gemeinsame Laufen, Schwitzen und Durchhalten als etwas sehr Verbindendes, sagt Lederer. Bereits in früheren Jahren sei sie schon bei anderen Laufveranstaltungen, zum Beispiel beim Silvesterlauf im Jahr

2017 rund um den Wiener Ring oder am Vorabend des Vienna City Marathon im Jahr 2018, zehn Kilometer mitgelaufen. Die hauptberufliche Ärztin sieht sich mehr als Hobbyläuferin, da sie phasenweise keine Zeit für ihr regelmäßiges professionelles Lauftraining findet. Für den Pride Run Vienna sei sie stets ausreichend gut motiviert, weil sie sich gut fühle, mit den vielen Läufer*innen der LGBTIQ*-Szene in den Pride-Trikots gemeinsam gegen Diskriminierung auf der Straße zu laufen. Auch beim Virtual Pride Run 2021 war die Hobbyläuferin mit dabei. „Es ist aber gewohnheitsbedürftig, weil beim virtuellen Laufen das Gemeinsame als Veranstaltungscharakter wegfällt“, sagt sie. Aber zur Zeit ist der Virtual Pride Run eine gute Alternative und mehr Läufer*innen können von überall ohne Anreise mitlaufen. Infolge ist sie gemeinsam mit drei weiteren Läuferinnen rund um den Auer-Welsbach-Park gelaufen.



Erika Patrikainen

Letztlich hat Magdalena Bachler-Nagele (Jahrgang 1987) beim Virtual Pride Run 2021 in der Kategorie Frauen fünf Kilometer den ersten Platz in der Zeit von 21:53 Minuten erlaufen. Beim Zehn-Kilometer-Lauf hat Bernadette Michlmayr (Jahrgang 1990) in der Zeit von 49:24 Minuten den ersten Platz erreicht. Nina Lederer hat den 56-ten Platz in der Kategorie der Frauen



Nina Lederer

fünf Kilometer erlaufen. Mit ihrer Laufleistung von 33:35 Minuten sei sie dennoch zufrieden, da sie bei ihrem Lauftraining etwas Probleme hatte, ihre Kondition wieder fit zu machen. Schließlich sei es auch nicht so einfach aus der Komfortzone während des Corona-Lockdowns ohne ihren sonstigen sportlichen Aktivitäten beim Basketball- oder Tennissport wieder herauszukommen, sagt Lederer. Jedoch wichtiger, als eine gute Laufzeit zu erzielen,

sei ihr vorerst die Dauer des Laufens zu erhöhen. Für Lederer sei aber auch das politische Anliegen bei dieser Laufsportveranstaltung das Besondere. Der Pride Run gehöre daher auch zu ihren sogenannten Festtagen. Sie setzt damit ein politisches Zeichen, um immer wieder aufzuzeigen, was viele Vorkämpfer*innen bereits ermöglicht haben, nicht nur in Clubs, Beisln oder auf Partys, sondern auch im Alltag, auf den Straßen und beim Sport lesbisch sichtbar zu sein. Schließlich werde sie im nächsten Jahr 2022 beim Vienna Pride Run wieder mitlaufen.

Zwei Monate später in diesem Jahr haben auch die EuroGames in Kopenhagen wieder stattgefunden, wie bereits schon in der letzten Ausgabe der Lambda (03/2021) berichtet. Jedoch nicht nur in den dort vorgestellten Sportarten Fußball und Tanzen, sondern auch im Laufsport waren die Frauen*Lesben aktiv dabei: Viele internationale lesbische Läufer*innen aus Deutschland, Dänemark, Finnland, Frankreich, Niederlande, Ungarn und der Schweiz haben teilgenommen. Erika Patrikainen aus Finnland hat in der nicht-binäre Kategorie bei den EuroGames 2021 teilgenommen, um zu erleben, wie es sich anfühle. Patrikainen habe sich weder mit weiblichen noch mit männlichen Geschlechtskategorien so stark verbunden gefühlt. Seit dem Jahr 2008 habe sie bereits an den Aktivitäten der Eu-

ropean Gay & Lesbian Sport Federation, abgekürzt EGLSF, und später auch als Vertreterin von H.O.T, einem finnischen Sportverein, bei der Jahresversammlung der EGLSF teilgenommen. Im Jahr 2016 hatte sie als gastgebende Co-Präsidentin die EuroGames in Helsinki organisiert, infolge kandidierte sie für den Vorstand der EGLSF. Zur Zeit leitet Patrikainen als Generalsekretärin die EuroGames und genießt es sehr, ein Teil dieser internationalen Gemeinschaft zu sein. Bei ihrer Arbeit bei der Organisation EGLSF wie auch andere freiwillige Organisationen zu koordinieren brauche sie vor allem menschliche Interaktionsfähigkeiten, sagt sie, egal wie gut organisiert ihr Board intern sei, aber es werde ihr dabei nie langweilig.

Das Jahr 2021 war auch in Finnland sportlich außergewöhnlich. Patrikainen ist eigentlich reguläre Spielerin beim Unihockey, was sie im Jahr 2021 wegen den Corona-Lockdown-Regeln nicht wirklich ausüben konnte. Infolge hat sie ein Online-Lauftrainingsprogramm gestartet, aber um auch danach weiterhin motiviert zu bleiben, hat sie am Zehn-Kilometer-Lauf bei den EuroGames in Kopenhagen teilgenommen. Sie habe während ihres Laufs gelächelt, weil die Menschen, die den Weg weisen, die ganze Zeit jubelten und wegen der mitgebrachten Musik konnten die Läufer*innen nur tanzend an den Zuseher*innen, die mitfeierten, vorbeilaufen. Schließlich hat Patrikainen ihre Gold-Medaille mit den Worten, sie sei die einzige der nicht-binären Teilnehmer*innen, die zum Zehn-Kilometer-Lauf erschienen ist, erhalten. Sie habe sich über ihre Gold-Medaille genauso gefreut, wie auch den Wettkampf gegen andere nicht wirklich verpasst zu haben, sagt die 41jährige Läufer*in. Last but not least sieht sie es als eine herausfordernde Aufgabe, um den Sport inklusiver zu machen, daran weiterzuarbeiten. Voll Freude und Begeisterung plane sie auch an den EuroGames 2022 in Nijmegen, in den Niederlanden, wieder mitzulaufen.

*Veronika Reiningger
Freiberufliche Journalistin*

Satire Blattlauswespe & Blattlauslesbe

Lesben, Schwule und wir von der ARGE SCHAS (SCHöner Als Sex) sind die tragenden Säulen der HOSI. Mehr als uns braucht es nicht zum Glücklichein von Montag bis Freitag; aber der Samstag und der Sonntag gehören GOTT, denn da hat sie das mit Adam und Eva verpfuscht und soll er jetzt einmal schauen, wie es rauskommt aus der Nummer.

Bisher sind wir ja ganz gut ausgekommen ohne GOTT, aber für unsere heutige Geschichte brauchen wir als Personal auch eine etwas einfältige Type, die an allem schuld ist: Es geht um die Frage, wer die Lesben geschaffen hat – und wozu. Ob das wirklich notwendig war – oder wenigstens eine gute Idee. (Aber keine Sorge: Wenn wir das durchdekliniert haben, wird GOTT wieder gekübelt, versprochen. Und erst wieder rausgeholt, wenn der Komet kommt; man weiß ja nie.)

Wer also schuf die Lesben – und wozu?

Sie selbst führen sich ja zurück auf eine Kombi von blöd gelaufener Schöpfungsgeschichte und Sex in the City: Adam hängt den Macker raus, Eva zieht sich einen Rachefuck mit der Schlange rein, GOTT haut darauf alle drei raus aus dem Paradies; Eva schießt seither auf die penetrannten Patriarchen, bestellt im Juni Regenbogen Sneakers und isst nur Fleisch, wenn niemand schaut.

An sich ein wasserdichtes Programm: Autark bis sonst wohin. Aber da ist noch das mit dem Sex, und zwar nicht nur auf gayParship. Lesbische Ausgangslage: Die Heteros überbewerten den Sex grotesk, wir sind da etwas nüchterner, denn wir wissen, was dabei rauskommt: Geplatzte Kondome, zu kleiner Penis (oft mit zu großen Erwartungen), kurz: ein rutschiges, schleimiges Vergnügen für Gering-

verdiener, die dann nicht einmal Schmerzensgeld (unter Männern: „Unterhalt“) dafür zahlen wollen.

Richtige Erkenntnis, liebe Lesben – aber ihr habt den falschen Schluss daraus gezogen, Sex mit Frauen sei besser. Ihr verhaltet euch damit wie Lots Weib auf der Flucht aus dem brennenden Sodom: Sie weiß, dass dort die Kacke dampft und warum; sie weiß, dass sie bloß nicht zurückblicken soll – und doch bleibt sie stehen, nur der Teufel weiß, wieso. Sie dreht sich um und erstarrt zur Salzsäule, an der heute noch die Kamele lecken.

Und genau so steht ihr heute da, liebe Lesben, denn auch ihr seid stehengeblieben auf halbem Weg von der Erkenntnis, dass Sex niemals gut ausgeht, hin zur Erkenntnis, dass man sich daher am besten ganz davon fernhält.

Ihr wisst das zwar, aber irgendwas in euch gibt keine Ruhe. Wollt noch immer die Vor- und die Nachteile von Sex besprechen, wie die Vor- und Nachteile von Sand im Schuh.

Das müsst ihr hinter euch lassen wie das brennende Sodom: Das ist eure Mission! Dafür seid ihr da: Bleibt tapfer und schießt drauf, Schwestern! Nix Sex! Nix Verführung! Steht dazu wie eine Säule! Und wenn dann trotzdem noch wer an euch lecken will, ist es eh kein Kamel.

Sondern allenfalls eine Blattlauswespe: Die gibt es nämlich in einer asexuellen und in einer sexuellen Variante. Die lüsternen Sexwespen treibens mit Befruchtung und den ganzen, süßen Leckereien – und setzen so das Unglück unserer Welt fort, indem sie auch männliche Nachkommen zur Welt bringen.

Die kluge, asexuelle Blattlauslesbe dagegen verzichtet auf den Sex, genügt sich selbst und bringt dafür nur Töchter zur Welt.

Das war die Pointe. Bessere gibt es keine, wird es nie geben.

Andrea Francesconi



Da fehlt doch jemand!

Vielleicht Du?

Die HOSIsters suchen Verstärkung!

<https://www.hosiwien.at/kontakt/>



HOMOSEXUELLE INITIATIVE (HOSI) WIEN

1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs

WERDE MITGLIED DER HOSI WIEN!

Durch eine Mitgliedschaft unterstützt du die wichtige Arbeit des Vereins und kommst in den Genuss zahlreicher Vorteile:

- ▽ **Gratis HOSI-Ansteckpin und Regenbogen-Aufkleber**
- ▽ **Gratis-Zusendung der LAMBDA-Nachrichten zu dir nach Hause**
- ▽ **Nutzung des Serviceangebots (Information, Gruppenabende etc.)**
- ▽ **Ermäßigter Eintritt beim Regenbogenball**
- ▽ **Ermäßigter Eintritt bei diversen HOSI-Wien-Veranstaltungen**

Außerdem erhältst du verschiedene Sonderkonditionen bei anderen Vereinen, Lokalen/Geschäften, bei Mobilität, Theater/Bühnen und Veranstaltungen.

Wenn du aus welchen Gründen auch immer kein Mitglied werden willst, kannst du uns auch mit einer Spende unterstützen – wir freuen uns über Beträge in jeder Höhe!

Alle Details auf www.hosiwien.at/vorteile

Mitglied der ILGA, IGLYO und EPOA

Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

An dieser Adresse befindet sich auch **Das Gugg, unser Café und Vereinszentrum.**

gefördert durch



ZVR-Nr. 524534408
UID: ATU 64602914
Tel. 01 2166604

Internet

www.hosiwien.at
www.facebook.at/HOSI.Wien
www.facebook.at/dasGugg
office@hosiwien.at

Spendenkonto

AT92 1400 0100 1014 3980
BAWAATWW
(BAWAG P.S.K.)

Datenschutz

Mit diesem Antrag suchst du um die außerordentliche Mitgliedschaft in der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien mit allen Rechten und Pflichten an. Zum Zwecke der Erfüllung der Vereinsaufgaben gemäß unseren Vereinsstatuten (www.hosiwien.at/statuten) verarbeiten wir bzw. von uns für diese Erfüllung beauftragte Vertragspartner*innen folgende personenbezogene Daten von dir: •Name •Geburtsdatum •Anschrift •E-Mail-Adresse •Telefonnummer •Bankverbindung.

Deine Daten werden für die Dauer der Mitgliedschaft bei uns gespeichert. Für den Fall deines Austritts aus dem Verein werden deine Daten zur Erfüllung unserer gesetzli-

chen Aufbewahrungspflicht für die gesetzlich vorgeschriebene Dauer teilweise oder vollständig gespeichert und danach gelöscht. Als Teilnehmer*in an Veranstaltungen unseres Vereins werden deine personenbezogenen Daten, soweit diese für die Anmeldung oder Teilnahme an den Veranstaltungen erforderlich sind, gespeichert.

Wir dürfen dich darüber hinaus informieren, dass im Rahmen unserer Vereinsveranstaltungen möglicherweise Fotografien, Ton- und/oder Videoaufnahmen erstellt werden. Diese Aufnahmen können in verschiedenen Medien (Print, TV, Online) und in Publikationen (Print, Online) unseres Vereins Verwendung finden.

BEITRITTSERKLÄRUNG

Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien
Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien
ZVR-Nr. 524534408

+43(0)1/216 66 04
office@hosiwien.at



Ausgefüllte Beitrittserklärung bitte an die HOSI Wien senden oder im Gugg abgeben.

Vorname Nachname Geburtsdatum

Straße, Hausnummer/Stiege/Tür

IBAN

BIC BANK

Abbuchung Mitgliedsbeitrag: halbjährlich jährlich

Ich ermächtige die HOSI Wien, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels SEPA-Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der HOSI Wien auf mein Konto gezogenen SEPA-Lastschriften einzulösen.

Ich kann innerhalb von 56 Tagen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Unterschrift

SEPA-Ceditor-ID
der HOSI Wien:
AT16MBZ0000017884

PLZ Ort

Telefonnummer

E-Mail Newsletter abonnieren

Ich unterstütze die Arbeit der HOSI Wien durch monatlich

- € 8,- Normalmitgliedsbeitrag
- € 4,- ermäßigten Mitgliedsbeitrag*
- € 15,- Fördermitgliedschaft

Die Zahlung erfolgt

- per Lastschrift
- per Überweisung
- in bar

* für Studierende und Erwerbslose

Ich möchte den Vereinszweck fördern und erkläre meinen Beitritt zum Verein **Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien als außerordentliches Mitglied.**

Datum Unterschrift

Außerordentliche Mitglieder sind berechtigt, an allen Veranstaltungen des Vereins teilzunehmen und dessen Einrichtungen und Vergünstigungen zu nutzen. Mit der außerordentlichen Mitgliedschaft ist kein Stimmrecht bei der Generalversammlung verbunden. Eine Kündigung der Mitgliedschaft ist jederzeit zum nächsten Monat per E-Mail oder Brief möglich. Statuten und Leitbild auf www.hosiwien.at/statuten

WAS MAN HIER ALLES DARF

JURASSICA PARKA



ENTDECKE DEIN QUEERES BERLIN

WWW.PLACE2BE.BERLIN
@PLACE2BE.BERLIN

SIEGESSÄULE
WE ARE QUEER BERLIN

Senatsverwaltung
für Wirtschaft, Energie
und Betriebe

BERLIN

